

### 3. Die Atlantislitteratur unserer Zeit.

#### Betrachtungen eines Geologen.

Von

A. G. Högbom.

---

I.

#### Einleitung und Rückblick.

Für die bunte Mannigfaltigkeit der Atlantishypothesen sind viele Wissenschaftsgebiete in Anspruch genommen gewesen, um Argumente und Indizien zu liefern. Unter den Naturwissenschaften sind in erster Reihe die Geologie mit den ihr verwandten Disziplinen, wie Geographie, Biogeographie und Ozeanographie zu nennen; aber auch auf die Astronomie haben einige Verfasser sich berufen, um eine Lösung ihrer Atlantisprobleme zu finden. Humanistisch betonte Wissenschaften, wie Archaeologie, Ethnographie und Rassenkunde, Sprachwissenschaft, Mythologie, Religionsgeschichte und »occulte« Wissenschaften haben auch Stoff zu Hypothesen und weitschweifenden Spekulationen geliefert. In letzter Zeit haben zudem politische und nationalistische Ideen eine hervortretende Rolle in der Diskussion über Atlantis und die Atlantier gespielt. Es ist bei der ersten Kenntnisnahme der in unserer Zeit erschienenen Schriften über Atlantis sehr auffallend, dass die seit mehr als zwei Jahrtausenden geführten Diskussionen über PLATOS Atlantis nicht eine definitive Ausschaltung mancher mit der Entwicklung unserer wissenschaftlichen Erfahrungen nicht länger vereinbaren Deutungen zustande gebracht und eine wesentliche Reduktion der als möglich oder mit einiger Berechtigung als diskutierbar anzusehenden Hypothesen mitgeführt haben. Dies hat aber wesentlich seine Erklärung darin, dass Amateure und Dilettanten mit beschränktem Ausblick über die zu beachtenden Wissenschaften allzu freies Spiel ihrer Phantasie gegeben haben. Dasselbe gilt auch gewissermassen für einige wirkliche Forscher, welche auf ihren speziellen Gebieten Autorität besitzen, aber über die Forschungsergebnisse anderer Wissenschaften nicht orientiert sind. Beispiele hierzu wird der aufmerksame Leser dieser Studie selbst, ohne besondere Hervorhebung, ausfinden können — *nomina sunt odiosa*.

Es hat nie früher so viele Meinungen und Hypothesen über Atlantis und auch nicht eine so umfassende Produktion von Schriften über diesen Gegenstand gegeben, wie in den letzten Jahrzehnten. Die zwar unvollständige, aber allerdings bisher ausführlichste Atlantisbibliographie von GATTEFOSSÉ und ROUX (1926), unter den Auspizien der »Société d'Études atlantéennes« herausgegeben, gibt hierzu eine gute Illustration. Unter den 1700 angeführten Schriften, welche mehr als zwei Jahrtausende umspannen, kommen nicht weniger als etwa fünfzig auf das letzte Jahr der Bibliographie (1926), und man dürfte die seitdem erschienenen Schriften, welche Atlantis behandeln oder berühren, auf etwa fünfhundert schätzen können. Es kann unter solchen Umständen motiviert sein, einige Aufmerksamkeit den in der einen oder anderen Hinsicht repräsentativen Arbeiten und Hypothesen unserer Zeit zu widmen; dies um so viel mehr, als hierher gehörige Fragen auch in weiteren Kreisen als in rein wissenschaftlichen in unseren Tagen, dank den ihnen zugeschriebenen politischen Einflüssen und ebenso dank gewissen mehr innerhalb der Schönlitteratur fallenden Schriften (Romane und Gedichte), Interesse für Atlantis erregt haben.

Für eine kritische Beurteilung der ganzen, mit wissenschaftlichen Ansprüchen auftretenden Atlantislitteratur wäre freilich ein Überblick über viele Wissenschaftsgebiete erforderlich, der mit der heutigen Spezialisierung der Forschung kaum bei dem einzelnen Forscher zu finden wäre; aber auch mit Begrenzung auf die Geologie und die mit ihr verwandten Wissenschaften, welchen für die Atlantisfragen eine fundamentale Bedeutung zuerkannt werden mag, können sicherlich viele der in unseren Tagen mit grosser Zuversicht vorgelegten Hypothesen und ihr Wert beurteilt werden. Die Geologie ist ja nunmehr so weit in der Kenntnis von den Schicksalen der Erde und der Frühzeiten des Menschengeschlechts gelangt — wo es sich nur um die spätesten Zeitabschnitte, höchstens einige zehntausend Jahre, handelt —, dass ihr eine betreffs vieler Atlantistheorien ausschlaggebende Urteilsfähigkeit zuerkannt werden darf. Die Atlantisverfechter früherer Zeiten — sagen wir vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts — könnten z. B. zur Erklärung biogeographischer Eigentümlichkeiten isolierter Inseln, Länder und Meere zu Sintflutkatastrophen und anderen gewaltsamen Erdumwälzungen, zu Urzeugungstheorien, sekundären Schöpfungsakten, zu Konstruktionen von ehemaligen Landbrücken und anderem mehr greifen. Die damalige Geologie konnte nichts entscheidendes dagegen vorführen. Eher kann man sagen, dass aus der Geologie damals scheinbar gute Gründe zu solchen Vorstellungen geholt werden könnten; so z. B. das Vorkommen fossiler Meerestiere in Gesteinen, welche auf hunderten bis tausenden Metern über die heutige Meeresoberfläche gefunden wurden, als Zeugnisse von grossen Umwälzungen in der Verteilung von Land und Meer, von grossen Schwankungen des Meeresniveaus u. s. w. gedeutet werden. Und mit der stark verkürzten Zeitperspektive, womit die Geologie damals rechnete, war

es ganz naheliegend, die Veränderungen der Erdoberfläche, die Bildung der fossilführenden Meeresgesteine u. a. als durch kurzdauerige Katastrophen verursacht, sich zu denken. —

Die erdgeschichtlichen Spekulationen während dieser, so zu sagen, vorgeschichtlichen Epoche der wissenschaftlichen Geologie fallen ausserhalb des Rahmens dieser Studie. Es mag genügen, für jene Epoche auf die in dem Litteraturverzeichnis dieser Schrift angeführten Arbeiten von RUDBERG und v. HOFSTEN, ebensowie auf die historischen Notizen in den Atlantisschriften von BESSMERTNY, DÉVIGNE, DUVILLÉ, HERRMANN, MOREUX, WEGENER, WENCKER, u. a. hinzuweisen.

Es sind LYELL und DARWIN, welche die Grundlinien der modernen geologischen Wissenschaft gezogen haben und für die Diskussion über Atlantis fruchtbringende Gesichtspunkte gaben. Früher kamen freilich mitunter einige der von jenen Forschern angelegten Gesichtspunkte zum Vorschein (z. B. von PLAYFAIR, LAMARCK); sie wurden aber von den tongebenden Autoritäten so wenig beachtet, dass sie keinen merkbaren Einfluss auf die Spekulationen der Atlantiseiferer ausübten. Es mag genügen, hier nur auf zwei in jener Zeit publizierte Arbeiten aufmerksam zu machen, welche von unmittelbarer Bedeutung eben für die Atlantisfragen waren.

Der französische Geologe J. C. DELAMÉTHÉRIE (*Leçons de Géologie*, 3 Vol:s 1816) hat in dem für seine Zeit bemerkenswerten Handbuch sich auch über PLATOS Atlantis geäussert (Vol. II, S. 256). Er bezweifelt die Zuverlässigkeit des ägyptischen Berichts, auf welchem PLATO seine Atlantisschilderung gründet, und er meint, dass man in Ungewissheit sei über Lage und Grösse und über die Umstände bei Atlantis' Untergang. Er entwickelt ausserdem die physische Unmöglichkeit des plötzlichen Versinkens eines grossen Landgebietes, wie dasjenige der Atlantis. Eine solche Katastrophe würde die Vorexistenz im Erdinneren von einem entsprechenden Hohlraum voraussetzen. Dies würde nach D. bedeuten, dass die Erdkruste eine Festigkeit besitze, welche der Schwerkraft und ihrer Wirkung auf dem fraglichen Gebiete standhielte; man könnte ebensogut dann auch sich vorstellen, dass die Gebirgsketten sich plötzlich erhöhen und dass dabei unterhalb derselben entsprechende Hohlräume entstünden. Seine Bemerkungen hierüber waren wohl vornehmlich gegen die alten, noch zu seiner Zeit geläufigen Ansichten von grossen Hohlräumen im Inneren der Erde und gegen die Katastrophenlehre seines Zeitgenossen CUVIER gerichtet; sie sind aber auch in unserer Zeit und für manche jetzige Atlantisspekulationen ein *memento*.

Ein anderer gegen die zu jener Zeit allgemein umfasste Katastrophenlehre gerichteter Schlag war LYELLS Lehre von der Kontinuität der geologischen Prozesse und die damit folgenden erweiterten Zeitperspektiven. Freilich waren schon am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die traditionellen biblischen 6000 Jahre seit der Welschöpfung aus Rechnung gekom-

men, sodass man nicht länger, wie zu O. RUDBECKS Zeit, wegen des Widerspruchs gegen PLATOS 9000 Jahre Kummer für diese Unübereinstimmung haben dürfte. (RUDBECK löste die Schwierigkeit in der Weise, dass er die ägyptischen Jahre als Mondjahre auffasste, wodurch der Untergang Atlantis' zu etwa 1200 v. Chr. zu setzen sei und die biblische Autorität dadurch gerettet wurde.)

Aber auch andere Forscher, welche mit grösseren Zeitmaassen in der Geologie rechneten, wie T. BERGMAN und BUFFON, hatten nicht hinreichend motivierte Gründe für die von ihnen angenommenen Längen der geologischen Zeiträume, um die Katastrophenlehre wesentlich beeinträchtigen zu können. Es waren erst LYELLS konsequent entwickelte geologische Betrachtungen, welche den Weg für richtigere Zeitperspektiven bahnten und damit dem allzu freien Gebrauch von Erdkatastrophen wenigstens unter denjenigen ein Ende machten, welche überhaupt in ihren Atlantis-spekulationen Rücksicht auf die neue geologische Betrachtungsweise LYELLS und seiner Nachfolger nahmen.

Eine für die Atlantisforschung sehr bedeutungsvolle, von dieser aber fast ganz und bis in unsere Zeit unbeachtete Arbeit war die von G. HARTUNG (1860) ausgearbeitete grosse Monographie, welche er nach mehrjährigen Forschungen über die Azoren herausgab. Es sind besonders zwei Gruppen von Beobachtungen, welche für die Atlantologen — auch für diejenigen unserer Tage — sehr bemerkenswert, aber auch wenig beachtet worden sind. HARTUNG zeigte, dass an den jetzigen Küsten dieser azorischen Inselgruppe für diese fremde Gesteinsblöcke vorkommen (z. B. Granite, Schriftgranite, Gneis, Sandstein), welche nach seiner Auffassung nicht auf andere Weise dorthin gelangt sein können als durch Eisberge aus den nordischen oder arktischen Gebieten. Da ein solcher Transport bei weitem nicht mehr so südliche Latituden im Atlantischen Ozean erreicht; auf der anderen Seite aber, noch südlicher, am Meeresgrunde ähnliche Blöcke bei Dredgen heraufgeholt worden sind, scheint sein Schluss berechtigt, dass diese südliche Verbreitung der fraglichen Blöcke in die Eiszeit fällt oder, wie man jetzt lieber sagen möchte, auf eine der Eiszeiten, wahrscheinlich die s. g. »grosse Eiszeit«, zurückzuführen sind; was bedeuten sollte, dass die Azoreninseln damals schon als solche existierten, und dass folglich es keine Frage davon sein könne, dass sie damals oder später, wie manche meinen, einen Teil des Atlantiskontinents PLATOS gebildet haben.<sup>1</sup> Es ist zu bemerken, dass HARTUNG in seiner ganzen Arbeit niemals das Wort Atlantis genannt hat, was wohl als ein Zeichen betrachtet werden kann,

<sup>1</sup> Es wäre aus verschiedenen Gesichtspunkten erwünscht, dass diese Blöcke und ihre horizontale und vertikale Verbreitung durch einen nordischen Geologen, vertraut mit den Gesteinen in den nordatlantischen Ländern und auch bekannt mit den nordischen Forschungen über Niveauveränderungen und Vereisungen, Gegenstand einer näheren Untersuchung würden.

dass unter den Naturforschern seiner Zeit PLATOS Bericht nicht viel Wert zuerkannt wurde. Er war übrigens während seiner mehrjährigen Forschungen in der mittelatlantischen Inselwelt mit LYELL und anderen Naturforschern zusammen gewesen; und Atlantis würde damals, da diese Forscher sich mitten in dem Gebiet des versunkenen Atlantiskontinents befanden, als dessen Reste die fraglichen Inselgruppen betrachtet worden sind, Gegenstand von Diskussionen gewesen sein, wenn diesbezügliche Fragen für sie eine Aktualität gehabt hätten. — HUMBOLDT hatte sich freilich früher mit Atlantis beschäftigt und dabei sie mit Amerika identifizieren wollen, stellte sich aber recht reserviert zu PLATOS Bericht.

HARTUNG machte auch andere Beobachtungen von Bedeutung, welche ebenfalls von den Atlantologen nicht gebührend beachtet wurden. Er zeigte, dass auf den Azoren horizontal gelagerte marine Kalksteine von miozänem Alter einige Zehner Meter über dem heutigen Meeresniveau vorkommen, und dass Kalksteine desselben Charakters auch auf den anderen mittelatlantischen Inseln vertreten sind. Dies zeigt, dass ein miozäner Atlantiskontinent, wie manche Atlantisforscher wollen, dort nicht existiert hat. Wenn die Inseln überhaupt als Reste eines gesunkenen Kontinents gedeutet werden sollen, muss dieser weiter zurück in die geologische Geschichte geführt werden, und es kann da keine Frage davon sein, dass Menschen und menschliche Kultur, wie sie PLATO geschildert hat, existiert haben können.

Ein anderer Umstand betreffs der Kalksteine ist auch bei den Atlantispekulationen zu beachten. Einige haben gemeint, dass die tertiären Gebirgsketten der Mittelmeerländer ihre Fortsetzung in dem gesunkenen Atlantiskontinent haben und sich noch in dem Relief des Meeresbodens kundgeben.<sup>1</sup> Die Kalksteine der genannten Inseln müssten deshalb gefaltet sein, wenn sie integrierende Teile der Faltungsregion gewesen wären. Ihre ungestörte horizontale Lage scheint folglich gegen die Meinungen zu sprechen, welche in Atlantis ein gesunkenes tertiäres Alpenland sehen wollen. Schliesslich ist betreffs der Geschichte der Atlantisinseln noch zu bemerken, dass diese miozänen Kalksteine auch ein Indizium gegen die Möglichkeit geben, dass die Inseln in nachmiozäner Zeit einen Kontinent gebildet haben, was eine Landhebung von Tausenden von Metern bedeuten würde. Wenn ein solches Ereignis stattgefunden hätte, würden die Kalksteine, wie sie auf den Azoreninseln als dünne, z. T. zu Tage liegende Bänke auftreten, durch die Erosion zerschnitten oder sogar ganz weggeduuiert worden sein. Ihre zusammenhängende Verbreitung auf der Insel Santa Maria spricht entschieden gegen das Vorhandensein einer postmiozänen Atlantis, wie es nach PLATOS Bericht gewesen sein müsste.

<sup>1</sup> Unter den ersten Vertretern dieser Auffassung, die noch in unserer Zeit ihre Anhänger hat (z. B. MOREUX, 1924), können GOLBÉRY (1802) und BREISLAK (1819) genannt werden.

HARTUNG ist hier etwas ausführlich besprochen worden, weil seine sorgfältigen Beobachtungen von den Atlantisforschern allzuviel vernachlässigt worden sind. --

Etwa gleichzeitig mit HARTUNGS Monographie über die Azoren erschien CH. DARWINS epochemachende Arbeit »Origin of Species» (1859), welche für die Atlantisforschung neue Bahnen öffnete. Inbetracht der hervortretenden Rolle biologischer und biogeographischer Forschungen in der späteren Atlantisdiskussionen wird hier, zu besserem Verständnis der Bedeutung von DARWINS Arbeit auch auf diesem Gebiete, eine kurze Übersicht über die Lage hieher gehöriger Fragen vor DARWIN gegeben. Die leitenden Naturforscher waren bis zum Auftreten DARWINS — einige unter ihnen auch seither — von der Unveränderlichkeit der Arten überzeugt; höchstens eine sehr beschränkte Variabilität unter äusseren Einflüssen, wie Klima und Boden, wurde ihnen zuerkannt. Zur Erklärung der Verschiedenheiten getrennter Gebiete betreffs Fauna und Flora wurden noch, wie früher, Urzeugung, sekundäre Schöpfungen, geologische Katastrophen, Sintfluten u. s. w. in Anspruch genommen. Für die Einstellung der verschiedenen Forscher in diesen Fragen mag auf v. HOFSTEN (1916, 1920) hingewiesen werden. Als wichtig für die weitere Entwicklung der Biogeographie sind besonders einige nordische Forscher hervorzuheben, wie SVEN LOVÉN (1846), SVEN NILSSON (1847), M. SARS (1853) und J. STEENSTRUP (1842), welche sich mit der Einwanderung der Faunen und Floren in Skandinavien und umgebende Meere nach der »Diluvialzeit» beschäftigten. Ihre Untersuchungen nahmen auch auf die quartären Niveauveränderungen des Nordens, soweit sie damals bekannt waren, und die dadurch verursachten Änderungen der Landes- und Meeresverbindungen Rücksicht. Ähnliche Studien betreffs Grossbritannien hat man FORBES († 1868) zu verdanken. Diese und jene Forschungen hatten indessen keine unmittelbare Verwendung auf die Atlantisprobleme. Mehr direkt wurden diese beeinflusst durch die Forschungen UNGERS und HEERS (1860) über die tertiäre fossile Flora bei Öningen in Baden und ihre Verwandtschaft mit der jetzt lebenden Flora in den Südstaaten Nordamerikas, welche diese Forscher dazu führten, eine ehemalige (miozäne) Landverbindung über den Atlantischen Ozean anzunehmen, und diese Verbindung als durch PLATOs Atlantis vermittelt zu deuten.

Es ist leicht verständlich, dass die biogeographischen Probleme durch DARWINS Arbeit, welche binnen kurzer Zeit von der Mehrzahl der Biologen prinzipiell acceptiert wurde, mit erneutem Eifer aufgenommen wurden, und dass dabei die gewonnenen Erfahrungen über die biogeographischen Eigentümlichkeiten isolierter Länder und Inseln unter neue Aspekte kamen. Dabei wurde mit Vorliebe auf Änderungen in den Verbindungen zwischen Meeren und Ländern als einen wichtigen Faktor hingewiesen. Hierüber äusserte sich aber DARWIN selbst in seiner genannten Arbeit recht vorsichtig

und hob hervor, dass man zu wenig von anderen Verbreitungsmöglichkeiten wusste, um ohne Reservation auf ehemalige Landbrücken als notwendige und hinreichende Erklärungen hinweisen zu können. Eine solche Verbindung nahm er freilich für die von ihm eingehend studierten Galapagosinseln an, mit den vielen Endemismen ihrer Fauna und Flora.<sup>1</sup> Eigentümlich ist, dass DARWIN, ungeachtet seiner Kenntnis von UNGERS und HEERS Atlantishypothese, dieser nicht ein Wort eignete (dies auch nicht in späteren Editionen seiner Arbeit, z. B. Sixth Edition 1866). Er entwickelte dagegen recht ausführlich eine eigene Theorie zur Erklärung der biogeographischen Verwandtschaften zwischen Europa und Nordamerika, eine Theorie, die bei weitem nicht so grosse Niveauveränderungen wie die UNGER-HEER'sche Hypothese forderte. Nordeuropa mit Grossbritannien sollte über Island und Grönland mit dem arktischen Amerika vereint gewesen sein. Diese grosse Landbrücke war nach DARWIN schon beim Eintritt der Eiszeit vorhanden und fungierte noch am Ende der Eiszeit; sie ermöglichte sowohl die biogeographischen Verschiebungen aus den höheren Breiten nach südlicheren Gegenden bei dem Eintritt der eiszeitlichen Klimaverschlechterung, wie auch die Verschiebungen der Fauna und Flora in entgegengesetzter Richtung bei der am Ende der Eiszeit eintretenden Verbesserung des Klimas. Die grösseren Verwandtschaften auf höheren Breiten zwischen den Faunen und Floren beiderseits des Atlantischen Ozeans als auf südlicheren Breiten fand nach DARWIN ihre Erklärung in der engeren Verbindung jener, und auch darin, dass diese während längerer Zeit getrennt gewesen waren. Das Aussterben der warmtemperierten und subtropischen Florenelemente auf der europäischen Seite wurde damit erklärt, dass ihre Verschiebungen zu einer ihnen passenden Klimaregion durch die absperrenden Gebirgsketten Südeuropas verhindert wurden, während in Nordamerika, wo die Gebirgsketten eine überwiegend meridionale Richtung hatten, kein derartiges Hindernis vorhanden war. In dieser Weise wurden die HEER-UNGER'sche Landbrücke und die für sie nötigen, extraordinär grossen Niveauveränderungen überflüssig. Die Deutungen DARWIN'S wurden in hohem Grade gestärkt durch die schwedischen arktischen Expeditionen unter TORELL und NORDENSKIÖLD, und glänzend illustriert durch NATHORST, der die reichen Sammlungen dieser Expeditionen — zum Beginn zusammen mit HEER — bearbeitete. In den zwei wichtigen Abhandlungen von 1883 (siehe Litt.-Verz.) hat er die gewonnenen Resultate seiner Forschungen über die Tertiär- und Quartärfloren der arktischen Region und ihrer Wanderungen vorgelegt. Er nimmt dort die Gelegenheit wahr, ausdrücklich zu erklären, dass die Überflüssigkeit der HEER'schen Atlantis

<sup>1</sup> Es kann hier daran erinnert werden, dass der schwedische Botaniker N. J. ANDERSSON in einer Abhandlung über die Flora der Inselgruppe (1855) schon deutlich und bestimmt die Eigentümlichkeiten der Flora, mit derjenigen Südamerikas verglichen, durch ehemalige Landverbindung dorthin erklärte.

damit endgültig bewiesen wäre. Und von PLATOS Atlantisbericht sagt er, dass er nunmehr ins Gebiet der Mythen zu verweisen und wissenschaftlich tot sei. Es war indessen eine Ironie des Schicksals, dass, gleichzeitig mit diesem Todesurteil von NATHORSTs Seite, eine Schrift über »Atlantis and the antediluvian World« erschien (1882), welche vielleicht mehr als alles in letzten Zeiten über Atlantis Geschriebene bei dem grossen Publikum das Ansehen von PLATOS Bericht restituierte und erneutes Interesse für seinen gesunkenen Kontinent erregte. Der Verfasser war ein amerikanischer Journalist, IGNATIUS DONELLY. Unter Vernachlässigung naturwissenschaftlicher Gesichtspunkte wollte er geltend machen, dass alle menschliche Kultur in Atlantis ihren Ursprung gehabt hätte, und dass PLATOS Bericht »eine wirkliche vorgeschichtliche Geschichte« war. Von Atlantis her waren die alten Kulturvölker Amerikas, sowie die der Mittelmeerländer und Nordeuropas gekommen. Er sah in den Mythologien, den Kulturgebräuchen und Bauwerken dieser Völker die Beweise für seine Deutung, so auch in den Flutsagen eine Reminiscenz von dem Untergang der Atlantis, aus welchem nur wenige Menschen gerettet wurden. Seine Arbeit enthält nicht viele neue Ideen; das Meiste ist schon bei früheren Verfassern zu finden. Sie war aber talentvoll geschrieben und wirkte ohne Zweifel sehr suggestiv auf unkritische Leser.

In naturwissenschaftlichen Kreisen war um die Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts und während der zweiten Hälfte desselben Atlantis überhaupt wenig beachtet. Die UNGER-HEER'sche Hypothese hatte nur ein schnell auslöschendes Aufblühen des Interesses für PLATOS Atlantis in diesen Kreisen bewirkt. Bemerkenswert ist, dass auch in den grossen geologischen Handbüchern, wie z. B. in SUESS' Werk »Antlitz der Erde« (1883—1909), GEIKIES »Great Ice Age« (1877—1894), ZITTELS »Geschichte der Geologie« (1897) das Wort Atlantis nicht einmal vorkommt. NEUMAYR in seiner bekannten »Erdgeschichte« (1887) widmet freilich PLATOS Atlantis ein kurzes Stück, aber sein Urteil darüber ist recht ablehnend. Er gibt einen guten Ausdruck für die Einstellung der Naturforscher, welche zu seiner Zeit überhaupt um Atlantis sich kümmerten, und sie verdient wörtlich angeführt zu werden. In Bd. II, S. 547—548 seines Werkes heisst es folgendermassen:

»Eine bekannte Sage der alten Griechen berichtet von einer Insel Atlantis, die vor den Säulen Herkules' im Atlantischen Ozeane lag.« — — —

»Man hat in unserer Zeit daran gedacht, dass etwa noch in der historischen Periode bedeutende Überbleibsel dieses Landes vorhanden gewesen sind, die den phönikischen Schiffern bekannt wurden und erst später verschwanden. Diese Annahme hat jedoch keinerlei Berechtigung für sich; wir haben nicht den leisesten Anhaltspunkt für die Hypothese, dass während der Existenz der Menschen noch bedeutende Umgestaltungen in jenen Regionen stattgefunden haben. Wären noch in so später Zeit grosse Landmassen vorhanden gewesen, deren Reste die Kanaren, Azoren und

Madeira darstellen sollten, so müssten diese Inselgruppen in Fauna und Flora weit mehr Übereinstimmung unter einander zeigen als thatsächlich der Fall ist.» — Diese von dem grossen Geologen schon vor fünfzig Jahren ausgesprochene Meinung kann noch als ein guter Ausdruck für die Stellungnahme der nüchtern beurteilenden Geologen unserer Tage gelten. Dies, sowie auch das von NATHORST verkündete Todesurteil über PLATOS Atlantis, haben gleichwohl nicht verhindert, dass diese Atlantis wiederum auf die Tagesordnung gekommen und besonders von den biogeographischen Forschern unter Diskussion gebracht worden ist. Das Studium der Faunen und Floren der Ozeaninseln erfuhr durch DARWINS »Origin of Species« eine Neubelebung und einen Anstoss zur Aufnahme der Forschungen unter den neuen Gesichtspunkten, welche die Lehre von der Entstehung der Arten gab. Ein reiches Beobachtungsmaterial wurde mit der Zeit von verschiedenen Weltgegenden zusammengebracht, welches von der Biogeographie ausgenutzt werden konnte. Für die folgende Atlantisdiskussion wurden vor allem die Forschungen der Biologen GERMAIN, GRAVIER u. a. über die mittelatlantischen Inseln bedeutungsvoll. Sie wurden von TERMIER in seiner unten beschriebenen Atlantisschrift referiert, weshalb auf diese betreffs ihres Inhalts hingewiesen wird. Es kann zweckmässig sein, dass TERMIER als erster Name für die mit seiner Theorie beginnende Aera angeführt wird, welche das letzte Vierteljahrhundert umfasst und den eigentlichen Gegenstand dieser kleinen übersichtlichen Studie bildet.

## II.

### **Repräsentative Schriften und Hypothesen über Atlantis während der letzten Jahrzehnte; Referate und kritische Bemerkungen.**

TERMIERS Schrift »L'Atlantide« (1913), welche einen von ihm in dem Ozeanographischen Institut von Paris gehaltenen Vortrag wiedergibt, bildet insofern einen Markstein in der Atlantislitteratur, als ihr von den gläubigen Atlantomanen eine entscheidende Rolle zum Vorteil des Atlantisberichts PLATOS zugeschrieben wurde. Für den mehr kritisch eingestellten Leser ist dagegen schon die rhetorische und poetische Darstellungsweise TERMIERS geeignet, die Beweiskraft seiner Schrift zu beeinträchtigen. Trotz des berechtigten Ansehens des Verfassers als Geologen und seiner Stellung als Direktor der Geologischen Landesuntersuchung Frankreichs muss man sich sagen, dass seine Schrift sich auf nur geringes Eindringen in die behandelten Fragen und auf eine nicht überzeugende Tragkraft der von ihm in erster Reihe vorgeführten Beweise gründet. Die von ihm herangezogenen Untersuchungen GERMAINS und GRAVIERS mögen wohl als berechtigt zu der

Annahme einer früheren Landverbindung der jetzigen Mittelatlantischen Inseln mit Europa und Amerika sein; da aber diese Verbindung so weit zurück wie diese Forscher meinen, nämlich zu der Miozänzeit, oder eher zur älteren Tertiärzeit oder noch weiter zurück liegt, wie die Forschungen EKMANS (1934, 1935) und IHERINGS (1927) dargelegt zu haben scheinen, so sind diese Resultate der Biogeographie für die Existenz einer Atlantis in PLATOS Meinung nicht verwendbar. Es bleibt also für TERMIERS Meinung, dass PLATOS Bericht von dem Untergang der Atlantis und ihrer Kultur im ganzen als eine Schilderung mit historischem Wert aufzufassen sei, nicht viel übrig; nur die von TERMIER auf einige kleine Gesteinsscherben von dem Grunde des Ozeans gegründeten Betrachtungen und Schlüsse, welche die Richtigkeit von PLATOS Bericht mit geographischen und naturwissenschaftlichen Argumenten stärken sollten, bleiben übrig. Diese seit Jahren in einem Pariser Museum aufbewahrten Gesteinsscherben, welche nach ihrer Etikettierung bei Dredgen zur Auffindung eines Kabelbruches etwa 900 km. NW von den Azoren und aus einer Tiefe von 3,100 m. aufgeholt waren, wurden von TERMIER (1912) untersucht. Er fand, dass sie aus einem vulkanischen Glas, Tachylit, bestanden, welches nach seiner Ansicht nur an der Erdoberfläche und bei mässigem Druck gebildet sein könne. Wenn unter dem auf der betreffenden Meerestiefe — etwa 300 Atmosphären — waltenden Drucke gebildet, würde das Gestein bei seiner Verfestigung eine kristalline Struktur angenommen haben. Die Haltbarkeit dieser Meinung ist indessen vielleicht nicht sicher. Dass Lava bei schneller Abkühlung unter Wasser unter den angenommenen Bedingungen nicht glasig an ihrer äussersten Oberflächenschicht erstarren kann, scheint nicht erwiesen zu sein. Der Umstand, dass der Meeresboden, wo die Scherben aufgehoben wurden, ohne Sedimentbedeckung war, und dass die Gesteinsscherben nicht Spuren einer Zersetzung an ihrer Oberfläche zeigten, wird von TERMIER als Zeugnis ihres geologisch jungen Alters angeführt und leitet ihn zu dem Schluss, dass der dortige Meeresboden noch in sehr später Zeit die Oberfläche eines Festlandes gewesen wäre. Mit anderen Worten: er sieht hier einen Teil der Atlantis PLATOS, welcher plötzlich, wie es PLATO schildert, ins Meer um Tausende von Metern gesunken sei. TERMIER hat nicht die Möglichkeit diskutiert, dass die frische Oberfläche seiner Scherben vielleicht junge Bruchflächen sein können, welche beim Dredgen entstanden wären, oder welche in diesen unruhigen Teilen des Ozeans durch tektonische Störungen entblösst gewesen sein können. Und was die Abwesenheit von Sedimenten betrifft, ist diese, in Betracht der Meeresströmungen und des äusserst feinverteilten, im Meere schwebenden Sedimentmaterials, nicht befremdend. Auftragungen am Meeresgrunde, wohin keine Sedimentation von terrestrischem, größerem Material reicht, dürften im allgemeinen, eben wegen der Meeresströmungen, frei von Sedimentbedeckung sein; was auch aus den ozeographischen Forschungen über den Meeresgrund hervorzugehen scheint.

Das Interesse von TERMIERS Untersuchungen soll mit obigen Bemerkungen nicht bestritten werden. Die unbedingte Gültigkeit seiner daraus gezogenen Schlüsse scheint aber einigem Zweifel unterworfen werden zu können. Was das plötzliche Versinken grosser Areale zu grossen Tiefen betrifft, ist auf die schon oben dagegen gemachten Einwendungen hinzuweisen. Es mag schliesslich über die von den Anhängern derartiger Verwerfungen angeführten Kabelbrüche, bei welchen die Kabelenden eines Bruches auf sehr verschiedener Tiefe wiedergefunden wurden, eine Anmerkung Platz finden. Trotz der bei Kabelauslegen gewöhnlich berechneten 10 % der Länge des Kabels für Unebenheiten des Meeresgrundes, dürfte es mitunter eintreffen, besonders bei schroffem Relief, dass der Kabel zwischen zwei Punkten hängend bleibt. Schon bei mässigen Erdschütterungen zerspringt in derartig hängenden Partien der Kabel, und die beiden Enden können dabei auf verschiedener Tiefe liegend angetroffen werden, ohne dass ihr Tiefenunterschied eine stattgefundene Verwerfung vom selben Maass, oder überhaupt eine Verwerfung, dadurch bewiesen werde. Ganz von den hier vorgeführten Bemerkungen abgesehen, muss es ein gewagter Schluss sein, solange vulkanisches Glas, wie in diesem Falle, nur innerhalb eines eng begrenzten Gebietes gefunden worden ist, auf das Versinken grosser Landgebiete zu schliessen. Es kann sich um ganz begrenzte, vielleicht repetierte Vulkaneinstürze handeln, wie sie auch bei jetzt wirksamen Vulkanen beobachtet worden sind (z. B. Krakatau 1883).

Es scheint, als ob TERMIER in späteren Schriften minder positiv an seiner Atlantistheorie und an einem wörtlichen Anschluss zur Schilderung PLATOS über den Untergang seines Atlantiskontinents festhalte. Er sagt nämlich in seiner Schrift »Les Océans à travers les Ages« (1920), dass man nichts weiss, ob Atlantis »appartient à l'histoire ou à la légende«. Diese Reservation hindert ihn aber nicht, weiter unten in derselben Schrift, noch daran festzuhalten, dass Teile von Atlantis erst vor einigen Jahrtausenden in die Tiefe gesunken seien. Er meint, dass auch wenn Atlantis durch repetierte Einstürze ihren Verband mit den Kontinenten beiderseits der Meeres eingebüsst habe, ihre seefahrerkundigen Einwohner Möglichkeiten gehabt hätten, sich bei der schliesslichen (von PLATO geschilderten) Katastrophe zu retten.

Die ozeanographischen Forschungen, welche in letzter Zeit mit so grossem Eifer betrieben worden sind, und ihre Einstellung zur TERMIERS Theorie und PLATOS Atlantis mag hier auch etwas berührt werden. Die frühere Diskussion über die Persistenz der Ozeantiefen, welche besonders von WALLACE und DANA verfochten wurde, hat nunmehr keine Aktualität für die Atlantistheorien und kann deshalb hier übergangen werden. Man war schon am Ende des vorigen Jahrhunderts zu dem Resultat gekommen, dass die weit verbreiteten und sich äusserst langsam bildenden Globigerinasedimente und Roten Tone der grossen Ozeantiefen eine weit zurück, we-

nigstens ins Tertiär, zurückgehende Existenz dieser Ozeangebiete dokumentierten. Durch sinnreiche Apparate hat man in den ozeanographischen Expeditionen der letzten Jahre Bodenproben von 1 bis 4 m. Mächtigkeit aus jenen Tiefseesedimenten aufholen können. Diese Proben repräsentieren eine lange Reihe von Jahrtausenden. Man hat berechnet, dass jeder Centimeter derselben im Durchschnitt etwa einem Jahrtausend entspreche. Merkwürdig ist es, dass man auf niedrigen Breiten einen faunistisch markierten Wechsel der Sedimentation konstatiert, in den nördlichen Teilen des Atlantischen Ozeans sogar bis drei markierte Intermezzos in den Proben gefunden hat. Diese Wechselungen im Charakter der Sedimente hat man, wie es scheint auf guten Gründen, Einflüssen der Eiszeiten zugeschrieben. Da auf niedrigen Breiten nur eine Eiszeit in dieser Weise sich merkbar macht, kann man vermuten, dass es die »grosse Eiszeit« bedeutet. Im Norden haben dagegen nicht nur diese, sondern auch die weniger ausgeprägten anderen Vereisungen ihre Spuren in der Sedimentserie hinterlassen.

Da nun die fraglichen Tiefseesedimente auch in Meeresteilen vorkommen, welche man zum Gebiet des versunkenen Atlantiskontinents gerechnet hat, muss man schliessen, dass wenigstens jene Teile des mutmasslichen Kontinents nicht so spät existiert haben, wie es die Atlantomanen und die an der Wahrheit von PLATOS Atlantisbericht Glaubenden haben wollen.

Die hier erwähnten ozeanographischen Untersuchungen sind bis jetzt meistens nur durch vorläufige Berichte bekannt geworden. Genannt werden können diejenigen von OWEN TH. JONES und B. M. FIELD in Journ. Geol. Soc. London 1937 und 1938, wo auch die verschiedenen physikalischen Hilfsmittel und Apparate beschrieben worden sind, durch welche man eine viel bessere Kenntnis des Reliefs und anderer Eigenschaften der Meerestiefen gewonnen hat.

Besonders bemerkenswert in dieser Hinsicht sind unsere erweiterten Kenntnisse von dem Vorkommen submariner Kanjons, welche bis zu 4,000 m. tiefe Einschnitte in den Schelf der kontinentalen Küsten bilden. Sie sind, ausser an den Ostküsten Nordamerikas, auch an dessen Westküste, in Westindien, Westafrika, Ostindien und anderswo erwiesen.<sup>1</sup> Zu ihnen dürften die submarinen Fjordtäler der Atlantküsten Nordeuropas und Grönlands etc., sowie auch in den höheren Breiten der südlichen Halbkugel, zu führen sein, welche alle durch glaziale Skulptur und Ablagerung in ihrer Morphologie modifiziert worden sind.<sup>2</sup> Diese morphologischen Züge, welche mancherorts bis zu den grössten Meerestiefen herabreichen, haben, wie man sich

<sup>1</sup> Litteratur: Siehe Geogr. Review, Juli 1938 und JÄGER in Journal of Geomorphology, New York, April 1938.

<sup>2</sup> Betreffs der Fjorde und der Fjordregionen wird auf Comptes Rendu, Congr. Internat. de Géologie, 1910. Stockholm 1912, Bd I, S. 419—477 und Bd II, S. 849—860 hingewiesen.

leicht vorstellen kann, grosse Verwirrung unter den Geologen unserer Tage verursacht und zu verschiedenen Deutungen geführt, unter denen jedoch keine allgemeinen Anschluss noch gewonnen hat. Da man aus heraufgeholten Gesteinsproben von den Kanjonwänden geschlossen hat, dass die Kanjons, z. T. wenigstens, so spät wie im Tertiär gebildet worden sind, so ist es leicht verständlich, dass die Atlantisskribenten darin Zeugnisse sehen wollen von sehr bedeutenden Niveauveränderungen, und aus diesen den Schluss ziehen wollen, dass auch die Atlantisregion in später Zeit Hebungen und Senkungen von derselben Grössenordnung ausgesetzt gewesen sein mag. Es kann hier nicht weiter auf die Bildungsbedingungen dieser submarinen Kanjons und Fjordrinnen eingegangen, nur bemerkt werden, dass ihre Gleichzeitigkeit in verschiedenen Teilen der Erde nicht als selbstverständlich anzusehen ist. — Wenn, wie manche haben wollen, Verschiebungen in der Lage der Erdachse und der Pole vorkommen und daraus Anpassungen der Erdfigur und der Abplattung an die Polenlagen folgen, so kann dies zu Niveauveränderungen in grossem Maasstab geführt haben, deren Betrag für verschiedene Regionen ganz verschieden gewesen sein kann; und die Niveauveränderung kann auch in entgegengesetzte Richtungen verlaufen sein, je nachdem eine Entfernung von, oder eine Näherung eines Erdgebietes zu den Polen stattgefunden hat.

Etwa gleichzeitig mit TERMIERS oben besprochenem Vortrag legte A. WEGENER (1912) seine Ideen über die »Entstehung der Kontinente und Ozeane« vor, die er später in seiner bekannten Arbeit unter demselben Titel, von welcher mehrere Auflagen und Übersetzungen erschienen sind (die erste Auflage 1915), näher entwickelte. Ein Referat der viel diskutierten Theorie WEGENERS dürfte hier überflüssig sein; nur einige für die Atlantisdiskussion speziell wichtige Momente mögen hier Platz finden.

Da WEGENER meint, der Atlantische Ozean sei wesentlich durch Abbruch und Weggleiten Amerikas von Europa—Afrika, grösstenteils während der Tertiärzeit, entstanden, so werden frühere Hypothesen von gesunkenen Landbrücken und einem gesunkenen Atlantiskontinent überflüssig, um die biogeographischen Verwandtschaften z. B. zwischen Amerika und Europa—Afrika zu erklären. Die mittelatlantischen Inselgruppen können nach WEGENER als zurückgebliebene Bruchstücke von dem weggleitenden Amerika gedeutet werden, welche mit späteren Vulkanprodukten bedeckt worden sind. Der Grundgedanke in WEGENERS Arbeit ist, dass die obere Erdkruste wesentlich aus leichteren Gesteinen, »Sial«, besteht und auf einer schwereren Unterlage, »Sima«, liegt, auf welcher die Kontinentalgebiete wie auf einer trägflüssigen tieferen Schicht der Erde »fliessen« und dabei auseinander und gegen einander sich verschieben, sodass die Lagen der Pole sich ändern und damit auch die Klimazonen verschoben werden können. Auf diese Weise sollten u. a. die abnormen Klimaverhältnisse der Permperiode, mit ihren weitverbreiteten Vereisungen auf niedrigen Breiten und Wüsten-

ablagerungen (Gips und Steinsalz) auf höheren Breiten (z. B. Nordrussland und Spitzbergen) zu erklären sein. Für die uns naheliegende Zeit, als PLATOS Atlantis existiert haben soll, wohl höchstens ein paar zehntausend Jahre, können die Verschiebungen WEGENERS, welche wohl durchschnittlich nicht mehr als ein Bruchteil eines Meters per Jahr erreichen, kaum einige

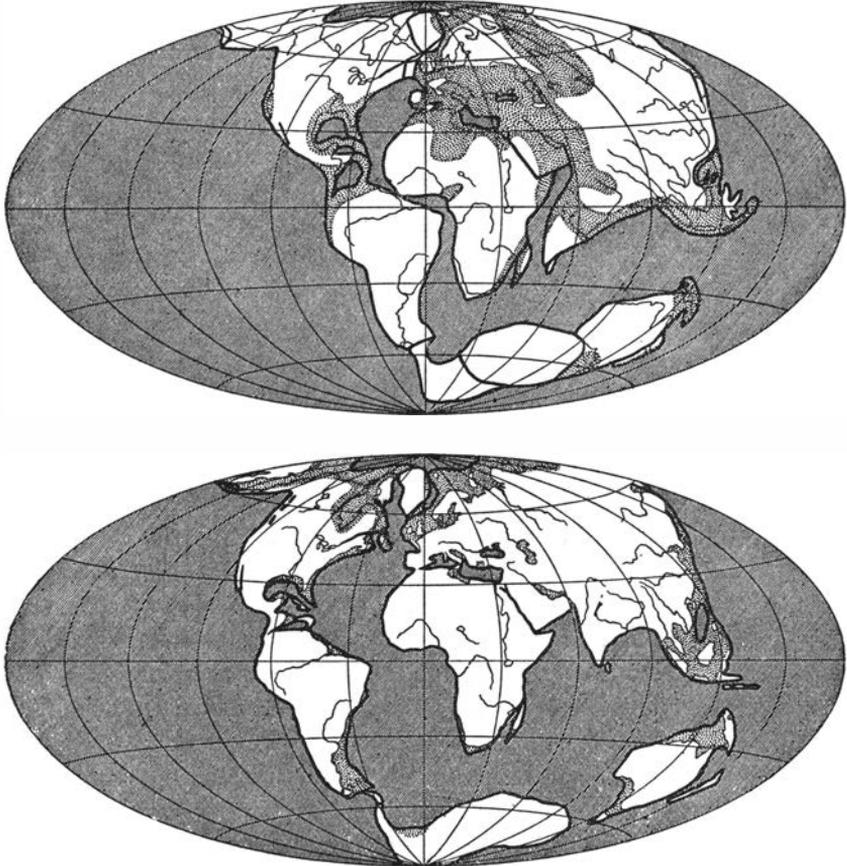


Fig. 1. Erweiterung des Atlantischen Ozeans von Fröhertiär (oben) bis Frühquartär (unten) (nach WEGENER).

Bedeutung haben und in die Diskussion über das Schicksal der Atlantis einbezogen werden dürfen. Etwas anders stellt sich die Sache, wenn man aus biogeographischen Gründen mit einem tertiären oder älteren Atlantiskontinent rechnen will. Das ist indessen eine Frage, welche ausserhalb der Frage von PLATOS Atlantis liegt und die deshalb hier aufzunehmen nicht nötig ist. Es mag nur im Vorübergehen bemerkt werden, dass die biogeographischen Stützen für ehemalige Landbrücken und gesunkene Landgebiete im Atlantischen Ozean kaum einen Vorteil gegenüber WEGENERS Verschiebungstheorie haben, nach welcher (siehe Fig. 1) z. B. Wanderungen

zwischen Afrika und Südamerika im Alttertiär oder in der Kreidezeit möglich gewesen sind. Die Forschungen EKMANS und IHERINGS, welche die fraglichen Landverbindungen in jene Zeit oder sogar weiter zurück verlegen wollen, scheinen mit WEGENERS Theorie nicht unvereinbar zu sein. Die Wahl zwischen den beiden Betrachtungsweisen ist vielleicht am besten auf die Zukunft zu stellen. Die Arbeit v. HOFSTENS (1919) über WEGENERS Theorie und seine in Zusammenhang damit vorgelegten Bemerkungen können noch als Grund für eine abwartende Einstellung zu diesen, sowie zu den älteren Landverbindungstheorien, gelten. Wenn man die Frage von geophysikalischen Gesichtspunkten betrachtet und speziell auf die Resultate der Schweresbestimmungen über Kontinenten und Meeren sein Urteil gründet, erscheint indessen WEGENERS Theorie entschieden als die stärkere. Man muss sich daher sagen, dass diese Theorie auch in den Atlantisdiskussionen nicht ganz derart vernachlässigt werden darf, als ob sie schon aus der Geologie abgefertigt worden sei. Es kann auch auf das Buch DU TOITS »Our Wandering Continents« (1937) aufmerksam gemacht werden, welches WEGENERS Theorie mit neuen Beobachtungen und Bemerkungen komplettiert.

Einige Atlantomanen haben für ihre Theorien zu kosmischen Katastrophenhypothesen gegriffen, welche hier nicht ganz ausserhalb der Betrachtung gesetzt werden dürfen, da sie gute Illustrationen zu den Irrungen der heutigen Atlantislitteratur geben.

Eine »Mondtheorie« hat in dem bekannten Astronomen G. DARWIN (1879, 1890) seinen Urheber, der jedoch seine Hypothese »as only a wild speculation incapable of verification« betrachtet haben wollte. Andere Astronomen und Physiker (H. PICKERING, JEANS, JEFFREYS, EDDINGTON) haben auf dieser Idee DARWINS weiter gesponnen; sogar der Geologe SUESS hat in seinem monumentalen Werk »Antlitz der Erde« (Teil II, S. 699 u. f.) ein ganzes Kapitel derselben geeignet. Der Mond soll nach der Theorie von der Erde losgerissen geworden sein, und zwar aus dem Gebiete des jetzigen Stillen Ozeans, der seine Bildung eben dieser Katastrophe schulde. Betreffs des Zeitpunkts sind die Meinungen geteilt. So spricht sich SUESS für die Kreidezeit aus, andere für die Karbonzeit. Andere, wie HAARMANN (1930), meinen, dass die Katastrophe in den ältesten Zeiten der Erde stattgefunden habe. HAARMANN sieht nicht im Stillen Ozean die Narbe, welche die weggeschleuderte Mondmasse nachgelassen habe, sondern denkt sich, dass sie unter Hochasien gelegen sei, und dass die dortigen Gebirgsketten gebildet wurden durch Zusammenschub der Kontinentalblöcke bei ihren Verschiebungen, um die entstandene Narbe auszufüllen. Man möchte hierzu bemerken, dass jene durch die bis ins Quartär fortdauernden, meistens mesozoischen und tertiären Gebirgskettenbildungen eine recht verspätete Reaktion der archaischen Mondkatastrophe darstellen. Eine kuriose Schrift stammt von einem gewissen RATHSAMHAUSEN (Bordeaux 1881?), welcher

die fragliche Mondkatastrophe in Verbindung mit dem Untergang der Atlantis setzt. Dieses Sagenland soll nicht in die Meerestiefe gesunken sein, sondern mit der Mondbildung aus seiner irdischen Existenz gerückt worden sein, so dass die Atlantier, unsere Vorfahren, jetzt ihr Grab auf dem Mond haben.<sup>1</sup>

In letzter Zeit ist noch ein merkwürdiges »Mondbuch« erschienen, dessen Verfasser H. NISSEN (1934) den Untergang der Atlantis in die Karbonzeit versetzt. Die mit grosser Zuversicht auf ungenügende geologische Kenntnisse gegründete Theorie hier näher zu referieren ist um so weniger motiviert, als sie für die Atlantisspekulationen, die er übrigens garnicht berührt hat, kein Interesse haben kann.

Es ist aber mit der Abfertigung obiger Schriften nicht die Rolle des Mondes in der Atlantisgeschichte ausgespielt. Eine zu den vorigen Mondhypothesen ganz entgegengesetzte Anschauung von der Rolle des Mondes in der Atlantisgeschichte ist von einigen Autoren vertreten, welche die sonderbare »Welteislehre« HÖRBIGERS (1925) angenommen und weiter entwickelt haben. Unter diesen Verfassern sind wohl FISCHER (1921, 1928, 1931), GEORG (1929, 1931) und HINZPETER (1930) in erster Reihe zu nennen. Aus der Welteislehre werden hier nur die für Atlantis verhängnisvollen Momente herausgegriffen. Der »leere« Weltraum enthält nach dieser Lehre ausser Äther auch »Wasserstoff«. Wegen der Kälte des Weltraums wird dieser auf den abgekühlten dunklen Weltkörpern kondensiert und bekleidet sie mit einem Eispanzer, dessen Dicke auf unserem Mond zu etwa 200 Meter veranschlagt wird. Durch den Wasserstoff des Weltraums werden die Himmelskörper in ihren Bewegungen verzögert und die kleineren unter ihnen aus ihren Bahnen gelenkt, wobei sie von den grösseren eingefangen werden können, um diese als Monde zu umkreisen. Wegen der fortwährenden Einwirkung des Wasserstoffs auf diese Monde werden ihre Bahnen immer enger und erreichen während dieses Prozesses ein Stadium, wo ihre Umlaufzeit gleich wird dem Tage des Planeten, an welchem sie gebunden sind. Dies bedeutet, auf die Erde und ihren Mond bezogen, dass der Mond über einen gewissen Meridian stehen bleibt, nur mit einer von der Lage der Mondbahn zur Ekliptik abhängenden pendelnden N—S-lichen Bewegung in der Meridianrichtung. Hierbei bildet sich über dem Meridian durch die Anziehung des Mondes eine grosse stehende Flutwelle, die mit dem Pendeln des Mondes ihr Maximum verschiebt und dabei verheerende Überschwemmungen verursacht. Der Mond, zu diesem Stadium gelangt, ist schon der Erde sehr nahe gekommen. Man sagt, dass er dann dem Beschauer den grössten Teil des Himmelsgewölbes schon zugedeckt habe. Es ist daraus leicht begreiflich, dass er durch seine Anziehung die Erdkugel umformt, so dass diese gewissermassen die Gestalt eines Eies

<sup>1</sup> Die Schrift ist mir nicht zugänglich gewesen und mir nur durch kurze Referate bekannt.

annimmt, mit der Spitze gegen den Mond gerichtet. Die Polarregionen werden dadurch in grosser Ausdehnung trockengelegt, und da ebenfalls die Atmosphäre eine in derselben Richtung wie das Wasser stehende Flutwelle bildet, sodass die Luftdecke der Polarregionen sehr reduziert wird, muss das Klima dort stark verschlechtert werden und grosse Vereisungen dort entstehen.

Die Mondbahn wird aber noch mehr verengert, und schliesslich machen die Anziehungskräfte sich so stark geltend, dass der kleinere Körper, der Mond, zerplatzt. Es fallen über die dem Mond gegenüberliegende Erdhälfte katastrophal zersplitterte Stücke des oben erwähnten Eispanzers sowie riesige, Hunderte von Kilometern messende Bruchstücke des aus Gestein bestehenden Inneren des Mondes. Man kann sich vorstellen, dass dies sehr verhängnisvoll für die, wie man sagt, so ziemlich gegenüber dem Mond liegende Atlantis gewesen sein muss, dies um so viel mehr, als im selben Augenblick, als der Mond auf diese Weise verschwand, die von ihm festgehaltene mehrere Tausend Meter hohe Flutwelle frei wurde und unter gewaltigen Überschwemmungen, sowie unter Stürmen in der Atmosphäre, eine für die neuen Schwerkraftbedingungen angepasste Lage einnahm. Diese Katastrophe, für deren Wirklichkeit nicht nur sozusagen naturwissenschaftliche Argumente von oben besprochener Art, sondern auch die »Offenbarung Johannis« und unsere nordische »Edda« herangezogen werden, hat — was nicht Verwunderung erregen darf — PLATOS Atlantis und die Atlantier mit ihrer hohen Kultur vertilgt. Nur ein kleiner Teil des Volkes, welcher die Vorboten der schliesslichen Katastrophe beachteten, soll sich vor deren Einbruch nach gewissen Hochländern (u. a. Abessinien und den südamerikanischen Anden) gerettet haben, wo man noch Trümmer der atlantischen Kultur gefunden haben soll. Was alles dieselbe Katastrophe übrigens auf der Erde angerichtet haben soll, muss hier übergangen werden. Als Beispiele werden nur genannt, dass die grossen Meerestiefen in den Umgebungen der früheren Atlantis durch Einstürze riesiger Mondfragmente in die Erdkruste entstanden sind, und weiter, dass der Erzreichtum Afrikas und verschiedener anderer gegenüber dem Mond gelegenen Erdgebiete von dem Mond stammt. Um nicht andere wichtige Teile der Theorie ganz zu vernachlässigen, mag noch hinzugefügt werden, dass die geschilderte Katastrophe nicht einzig in ihrer Art gewesen sei, sondern dass ältere aus dem Weltraum eingefangene Monde in früheren geologischen Perioden von ähnlichem Untergang betroffen wurden und für die ruhige Entwicklung unserer Erde verhängnisvoll gewesen seien; ebenso dass unser jetziger Mond demselben Schicksal in der Zukunft ausgesetzt wird. BESSMERTNY (1932), der dieser Welteislehre und den daraus hergeleiteten Katastrophen ein ausführliches Kapitel gewidmet hat, wundert sich, dass sie unter Astronomen, Physikern und Geologen teils mit ausgesprochenem Widerstand und mit Ablehnung begegnet worden ist, »zum Teil auch in einer allerdings kaum

vorstellbaren Ignorierung» sich Ausdruck nimmt. Um mich nicht dieser Ignorierung schuldig zu machen, habe ich die Welteislehre hier etwas ausführlicher erwähnt als es vielleicht, rein sachlich gesehen, nötig gewesen wäre. Für diejenigen, welche näher über die diesbezügliche, recht weitläufige Literatur unterrichtet werden wünschen, kann teils auf BESSMERTNYS Schrift, teils auf das spezielle Organ der Welteislehre »Schlüssel zum Weltgeschehen«, Heft 8—9, 1931, hingewiesen werden, wo eine Zusammenfassung der Welteislehre gegeben ist. Dass diese Lehre und die Weltkatastrophe, durch die Atlantis ihren Untergang gefunden haben soll, von Geologen und Archaeologen kein Verständnis begegnet hat, lässt sich schon daraus erklären, dass die doch in verschiedenen Richtungen recht minutiösen Forschungen über die letzten Abschnitte der Erdgeschichte nichts gefunden haben, was auch nur als eine Andeutung einer solchen Katastrophe gelten kann.

In Anschluss an die hier kurz behandelten kosmischen Katastrophen kann es der Platz sein, einem astronomischen Fachmann das Wort zu geben, der über die Atlantis PLATOS eine vergleichsweise nüchterne und nicht so ins Blaue ausschweifende Meinung vorgelegt hat.

Der Director des astronomischen Observatoriums zu Bourges, Abbé TH. MOREUX, hat in seinem Buch »L'Atlantide a-t-elle existé« (1924) zuerst die Frage aufgenommen von dem Wirklichkeitswert der ägyptischen Urkunde, auf welche sich PLATO beruft. Er denkt sich, dass PLATO während seiner Reisen in Ägypten Traditionen und Legenden kennen gelernt und sie als Substratum für sein Gedicht benutzt habe. Was PLATO über Sitten der Atlantier, ihre Städte, Paläste, Monumente, Institutionen und anderes Kulturelles berichtet, ist für ihn nur Prätexte, um seine staatspolitischen Ideen vorzulegen. MOREUX nennt dabei ARISTOTELES, der nach ihm PLATOS Bericht als nur ein Gedicht betrachtet haben soll. »Celui qui l'a créée, l'a détruite.« MOREUX hält indessen die frühere Existenz einer Atlantis recht wahrscheinlich und beruft sich dabei u. a. auf die Flutberichte der alten Kulturvölker. Die 8000 Jahre in Platos Bericht lassen sich nicht mit den 6000 Jahren nach der Weltschöpfung des biblischen Berichts vereinen. Dies, sagt der Abbé, ist jedoch ohne Belang. Wir wissen, dass der Mensch viel länger auf der Erde gelebt hat, sagt er betreffs dieser Inkongruenz. Gegen den von seinem Landsmann, M. GATTEFOSSÉ, in seinem Buch »La vérité sur l'Atlantide« (1925) gemachten Versuch, den Untergang der Atlantis in Verbindung mit der Präcession der Äquinoxien zu stellen, eine astronomische Erscheinung, deren Bedeutung in der Erdgeschichte auch von anderen Forschern (z. B. CROLL 1877, betreffs der Eiszeit) hinzugezogen worden ist, stellt sich MOREUX entschieden ablehnend. Er denkt sich eher seismische, terrestre Umwälzungen als Ursachen des Untergangs, wobei er sich auf TERMIER beruft. Die 8000 Jahre, die TERMIER ohne Reservation acceptiert, will dagegen MOREUX als »notoirement insuffisantes« betrachten. Die Schrift enthält übrigens, neben anderen Notizen über die ältere Atlan-

tislitteratur, auch solche über schönliterarische Arbeiten, unter denen des Spaniers VERDAGUER berühmtes Atlantisgedicht (1877), in französisch übersetzt, in dem Buch MOREUX' vertreten ist.

TERMIERS Vortrag und der gleichzeitig erschienene berühmte Roman BENOITS, »L'Atlantide« (1912), erregten in Frankreich offenbar allgemeines Interesse für Atlantis, welches sich u. a. durch mehrere in den folgenden Jahren erschienene Schriften kund gab. Auch die Stiftung »*La Société d'Études atlantéennes*« (1926) dürfte äusserst auf den Impuls des genannten Vortrages zurückzuführen sein. Diese Stiftung hat durch Vorträge und Konferenzen und durch Herausgabe ihrer verdienstvollen Atlantisbibliographie ihr Programm praktisch zu verwirklichen gesucht. Dass mitunter die Konferenzen recht lebhaft verlaufen sind, ist nur was man von den einander bekämpfenden Ideen erwarten könnte. Nur scheint es bei einer Gelegenheit etwas zu weit gegangen zu sein, als Korsika und Atlantis debattiert wurden, indem auch Thränengasbomben als Argumente Verwendung fanden. Mehrere französische Verfasser nahmen übrigens zu dieser Zeit die Atlantisprobleme auf, unter denen in diesem Zusammenhang nur DÉVIGNE, DUVILLÉ und ROUX etwas besprochen werden sollen.

Das Buch DÉVIGNES (2<sup>te</sup> Auflage 1931) ist eher als eine Programm- oder Propagandaschrift als eine wissenschaftliche Arbeit zu bezeichnen. Seine so bezeichnete Aufgabe hat der Verfasser, der eine leitende Stellung in der oben erwähnten Société einnimmt, in erkennenswerter Weise gelöst. Ein Ziel seiner Bestrebungen ist u. a. die Errichtung eines internationalen Instituts für die Atlantisforschung, in welchem Ozeanographen, Geologen, Biologen, Anthropologen, Sprachforscher, Archaeologen, Architekten und Epigraphiker die Atlantisprobleme so allseitig wie möglich behandeln sollten. Auch meint er, dass Frankreich, »qui tente d'organiser une sorte d'Empire de l'Afrique occidentale, devrait créer une véritable École de l'Atlas«, da so viele Rätsel der älteren Menschengeschichte und ihrer Kulturen in dieser Region auf ihre Lösung warten. Die persönliche Stellung des Verfassers zu den Atlantisfragen kann kurz in folgender Weise angegeben werden. Er acceptiert unter Berufung auf TERMIER und den gewöhnlichen Argumenten aus der Geologie und Biologie die ins Meer gesunkene Atlantis PLATOS. Er widmet ein besonderes Kapitel den Traditionen und Urkunden über Katastrophen, welche Atlantis und andere alte Kulturländer betroffen haben, dabei sich speziell bei dem altmexikanischen heiligen Buch »Popul-Vuh« und anderen altamerikanischen Urkunden aufhaltend, in welchen er den orientalischen Sintflutmythen Entsprechendes finden will. Und er glaubt, dass die Erinnerungsfeier der Katastrophe in jenen Ländern den panathenäischen Festen Griechenlands entsprechen. Er berichtet von dem Popul-Vuh, dass dieses Buch 8,060 Jahre nach der Flutkatastrophe

niedergeschrieben sein soll, und dass bei dieser 64 Millionen Menschen ihren Untergang fanden. Betreffs der Ursache dieser Flutkatastrophen erklärt er, dass sie »sans doute quelque bouleversement solaire» sei. DÉVIGNE legt übrigens, wie so viele andere Atlantisverfasser, grosses Gewicht auf die Übereinstimmungen zwischen den alten Kulturen beiderseits des Atlantischen Ozeans in Beziehung auf Mythen, Kultus, Symbole verschiedener Art, Bestattungen, Tempel- und Pyramidenbauten, Kalenderwesen, Hieroglyphenschrift und anderes, welches alles nur durch frühzeitige Verbindungen mit, und einen gemeinsamen Ursprung in der versunkenen Atlantis zu erklären sei. Er geht auch auf Rassen- und Sprachen-Fragen ein. Guanchen, Iberer, Berber, Basker, Etrusker sowie die alten Kulturvölker Amerikas wären Abkömmlinge der Atlantis, und er bezeichnet sie alle »pour la commodité de l'exposition sous le nom d'Aryens». Die Rassen- und Sprachen-Fragen sind von anderen in dieser Studie referierten Verfassern ausführlicher behandelt und werden deshalb hier nicht weiter berührt. Dagegen müssen hier gegen DÉVIGNES Bezeichnung der Atlantiskultur als einer Metallkultur — er hat sogar ein Kapitel mit der Überschrift »L'Atlantide, l'Empire de Bronze» — einige Worte gesagt werden. Wenn man auch in PLATOS Atlantisgeschichte eine Motive zu dieser Bezeichnung finden will, so ist es jedoch mit der nüchternen Archaeologie und ihren festgestellten Resultaten ganz unvereinbar, die Kenntnisse der Bronze so weit wie zu der angeblichen Zeit zurückzuführen. Auch die altamerikanischen Kulturen waren, nach allem was man von ihnen weiss, Steinzeitkulturen. Ihre Kenntnisse der Metalle waren auf die edlen Metalle, wie bei den ältesten Kulturen des Orients, beschränkt. Auch wenn man die Bronzezeit ein Paar Jahrtausende weiter zurück als es die tongebenden Archaeologen wollen, verschiebt, und sich dabei auf die spärlichen Funde, die auf Kenntnis des Kupfers und der Bronze schon in der neolithischen Zeit deuten, berufen will, so kann dies bei weitem nicht hinreichend sein, um zu der Atlantiszeit zu kommen. Man hat auch gesagt, dass die achttausend Jahre PLATOS wesentlich zu reduzieren sind. Dabei gelangt man in eine andere, noch grössere Schwierigkeit. Es kann aus geologischen, und auch aus archaeologischen Gründen für den katastrophalen Untergang der Atlantis eine so späte Zeit als ganz ausgeschlossen bezeichnet werden. Da die Metallkultur des Atlantisvolkes auch von anderen Verfassern, etwa wie sie PLATO schildert, verfochten wird, mögen hier noch einige Bemerkungen dazu angeführt werden. Dass man in den Frühkulturen, welche man aus Atlantis herleiten will, nicht eine fertige Bronzemetallurgie als Geschenk erhalten hat, geht aus den archaeologischen Forschungen widerspruchslos hervor. Die neolithische Zeit geht allmählich durch ihr Schlusstadium, die »eneolithische Epoche», in die Bronzezeit über, und dies durch eine »Kupferzeit», in welcher man noch nicht zu Bronzelegierungen gelangt war, welche durch vermittelnde Stadien zu den zweckmässigen Proportionen zwischen Zinn und Kupfer kam. Es

gibt nur einige Beispiele von Bronzefunden auf der Iberischen Halbinsel, welche weit zurück in die neolithische Zeit zu gehen scheinen (vgl. N. ÅBERG, 1921, S. 56 u. f.). Wenn die Zeitbestimmung für diese Funde zuverlässig ist, kann man vielleicht mit ÅBERG die fraglichen Stücke auf Zufall zurückführen. Da Zinn und Kupfer oft zusammen vorkommen, können nämlich beim Niederschmelzen des Erzes unabsichtlich bronzeartige Legierungen entstanden sein. Der Umstand, dass man in den ältesten Bergbaugruben auf Kupfer und Zinn Steinwerkzeuge, zum Teil von den Typen der Megalithzeit, oft antrifft, scheint gegen das oben Gesagte nicht zu sprechen, da natürlich für diesen ersten Bergbau auf Erze Metallwerkzeuge allzu kostspielig und dabei auch aus anderen Gründen wenig zweckmässig gewesen sein müssen. Diese Steinwerkzeuge geben ein Beispiel unter vielen anderen von dem fortgesetzten Gebrauch von Steingeräten in die Metallzeit hinein. Was den Ursprungsort der bronzzeitlichen Metallurgie betrifft, scheint man bis jetzt zu keinem bestimmten Resultat gekommen zu sein. Bei den einfachen metallurgischen Processen, durch welche Zinn und Kupfer anfangs aus ihren Erzen gewonnen wurden, liegt die Vermutung nahe, dass die Bronze unabhängig in verschiedenen Ländern und Weltteilen erfunden worden sei. Für weiteres über den ältesten Bergbau auf diese Metalle wird auf ANDREE (1922) hingewiesen. (Vgl. auch RICKARD, 1938).

Unter den französischen Verfassern, welche nicht mit TERMIERS Atlantistheorie befriedigt sind, haben einige auf Nordafrika, »Afrique mineure« (= Marokko, Algier und Tunis) als die wahre Atlantis hingewiesen. Unter diesen findet sich M. CL. ROUX, wie DÉVIGNE ein wirksames Mitglied der Société d'Études atlantéennes. Er hat in einem kurzen Anhang zu der Bibliographie (1926), an deren Redaktion er beteiligt gewesen ist, seine Stellungnahme zu den Atlantisfragen angegeben. Er widmet einleitungsweise unter seinen Vorgängern seinem Lehrer BERLIOUX, Professor der Geographie zu Lyon, eine ehrerbietige Beachtung und referiert eine Schrift von ihm »Les Atlantes et l'histoire de l'Atlantide« (1883). Dort wird Atlantis mit der Atlasregion in Nordafrika identifiziert, welche sich u. a. durch ihre Megalithbauten und Felsenzeichnungen auszeichnet. Er rechnete die Libyer, die Berber und die Iberer als Träger dieser Kultur, in welche auch Kenntnis der Bronze einging, deren Überbringer sie wurden, sowohl zu den östlichen Mittelmeerländern als auch zu Nordeuropa. Sie gingen in den Krieg mit den Persern und wurden auch während der XIX:te Dynastie Ägyptens von diesem Land, sowie später von den minoischen Kulturvölkern, bekriegt. Die Hauptstadt Cerné an der atlantischen Küste war eine Grosstadt mit Hochschule, Professor der Geographie und vielen illustren Reisenden. Sie stand auch in Verkehr mit Amerika.

Mit Korrektur gewisser dieser Vorstellungen, die für die Zeit ihres Auftretens leicht erklärlich waren, formuliert ROUX seine eigene Auffassung. Er meint, dass die Geologie keine Spuren solcher Veränderungen an den

marokkanischen Küsten seit der miozänen Periode zeigt, »où il ne saurait être question de l'existence de l'homme«, dass man von einem ins Meer gesunkenen Atlantislande in PLATOS Meinung sprechen könne. Wie verschiedene frühere Forscher (KNÖTEL, RUTOT, COLLET u. a.), will ROUX geltend machen, dass diese »Afrique mineure« während der spätquartären Zeit von grossen Meeresarmen und Lagunen durchzogen war, wodurch sie fast inselartig von dem übrigen Afrika abgeschnürt war (s. Fig. 2). Das Klima war günstig und für die Entwicklung der damaligen Völker zu höheren Kulturstadien geeignet. Mit der Zeit wurde das Klima schlechter, die Meeresarme wurden durch Niveauperänderungen abgeschnürt und in Salzpfannen verwandelt, die Flüsse trockneten ein und die früher fruchtbaren Wiesen

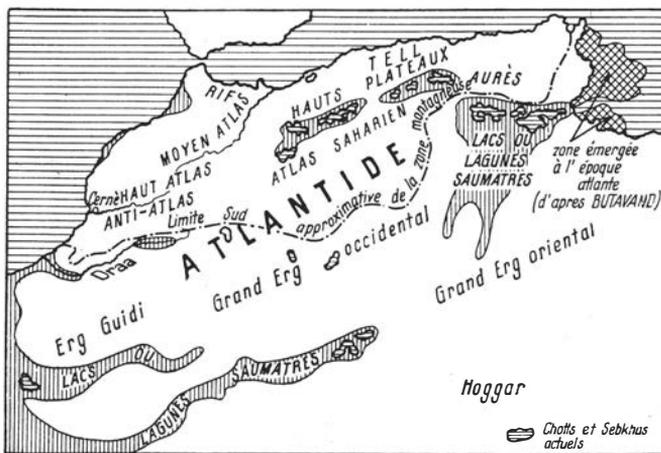


Fig. 2. Atlantis nach ROUX (aus HERRMANN).

wurden in Steppe oder Wüste verwandelt. Aber noch während der Karthagerzeit und der folgenden Römerzeit war es nicht so weit gegangen wie jetzt, was man aus dem Vorkommen von Ruinen dieser Kulturen schliessen kann, in Gegenden, wo die Wüste jetzt herrscht. Die Bevölkerung dieses afrikanischen Atlantisgebietes war, wenn auch nicht direkte Abkömmlinge der Cro-Magnon- und Aurignacmenschen oder mit ihnen identisch, jedoch ihre Verwandte; aber »par mélange, absorption, ou toute autre cause« sind sie nicht mehr sicher erkenntlich. Das Blühen ihrer Kultur setzt ROUX zu Ende der neolithischen Zeit und zu Beginn der Bronzezeit, etwa 4000 Jahre v. Chr. Man sieht, dass er die Bronzezeit ein paar Jahrtausende weiter zurück gehen lässt als die Facharchaeologen es tun (vgl. S. 36).

Auch in einigen der unten referierten deutschen Schriften, welche in den letzten Jahren die Atlantisprobleme aufgenommen haben, spielt Nordafrika eine hervortretende Rolle, wobei die oben erwähnten französischen

Hypothesen jedoch stark modifiziert oder ganz verworfen werden. Der Orientalist KARST, Professor an der Universität Strasbourg, hat (1931) in seiner Schrift »Atlantis und der Liby-Äthiopische Kulturkreis« eine Theorie vorgelegt, nach welcher, ausser mit einem nordafrikanischen Atlantisland oder Äthiopia, auch mit einem ostindischen zu rechnen sei, das mit dem Ogygia der Griechen identisch sein solle. Dieses fand in der »Ogygischen Katastrophe« seinen Untergang, und seine Bewohner, »die praehamitischen Ibero-Äthiopier«, verbreiteten sich während der europäischen Eiszeit über die Mittelmeerländer und nahmen auch allmählich während der megalithischen Steinzeit Westeuropa in Besitz. Sie waren »die megalithische Dolmenrasse«. Wie er PLATOS Bericht an allerlei geographischen Verwechslungen leidend findet und dabei sprachliche Argumente heranzieht, kann von dem auf diesem Gebiete ganz inkompetenten Referenten nicht näher entwickelt werden. Nur beispielsweise können ein Paar von den Ummöblierungen des Verfassers erwähnt werden. Wie manche andere Verfasser, welche PLATOS Herkulesssäulen für ihre Theorien unbequem gefunden und sie in die verschiedensten Länder und an ihre Küsten plaziert haben, will KARST sie auch in eine andere Weltgegend versetzen. Diese s. g. Herkulesssäulen befanden sich nach ihm im Gangesdelta und waren gar keine Säulen, sondern Meeres- oder Fluss-Arme. PLATO hatte sie durch sprachliche Missverständnisse ganz fehlerhaft zum westlichen Atlantisgebiet, statt zu dem östlichen, geführt. Auch das alte Eden, das so vieler widerstreitenden Meinungen Gegenstand gewesen war, wäre aus sprachlichen Gründen in derselben östlichen Gegend wie die Herkulesssäulen zu suchen.

Ohne auf die sprachlichen und ethnologischen Argumentationen des gelehrten Orientalisten eingehen zu dürfen, mag es dem Referenten als Geologen gestattet sein, einige Bemerkungen zu den von KARST angenommenen geographischen Umwälzungen zu machen, welche er als Ursache seiner ausgedehnten Völkerwanderungen betrachtet. Dass die fraglichen Erdrevolutionen und die dadurch hervorgerufenen Völkerwanderungen, welche vor und während der europäischen Eiszeit stattgefunden haben sollen, ihre Spuren bei den Völkern seiner zwei Atlantisgebiete in Sprachen, Traditionen, Sitten u. s. w. noch bis in unsere Zeit geliefert hätten, ist wohl eine allzu kühne Annahme. Auch wenn, wie die Ausgrabungen und Forschungen der letzten Jahre in China, in der Indusebene, in Palästina und Ägypten vielleicht indizieren, die ältesten Kulturen um ein paar tausend Jahre weiter zurück fallen, als bisher unter den Archaeologen angenommen worden ist, kann das gar nicht ausreichen, um zu der Zeit seiner grossen Erdumwälzungen zu derartigen Entwicklungsstufen der Menschheit zu gelangen, dass es ihr möglich gewesen sei, Erinnerungen dieses Ereignisses durch ihre Traditionen an unsere späten Zeiten übermitteln zu können. Es mag hervorgehoben werden, dass der Verfasser nicht nur das Einstürzen grosser Teile seiner beiden Atlantisgebiete annimmt, sondern auch grosse Umwälzungen in der

Mittelmeerregion, mit Durchbruch des Schwarzen Meeres durch die Dardanellen, Bildung der ägäischen Inselwelt, Unterbrechungen von Landverbindungen über das Mittelmeer zwischen Europa und Afrika, weiter das Verschwinden des »turanisch-siberischen Binnenmeeres« und anderer grossen Binnenmeere in Zentralasien (z. B. im Tarimbecken) voraussetzt, welche während ihrer Existenz Ostasien fast ganz vom übrigen Asien getrennt hätten, wie in den Traditionen herauszulesen sein sollte. Der östliche so abgetrennte Teil von Asien wäre durch die Angabe PLATOS über die Grösse seiner Atlantis, »gleich Libyen und Asien«, so zu verstehen, obgleich er durch Missverständnis sie zu seiner westlichen Atlantis geführt hätte. Für Geologen müssen die hier erwähnten Umstürze, soweit KARSTS mehr oder minder outrierte Schilderungen auf geologische Ereignisse zurückgeführt werden können, jedoch zum grössten Teil so weit zurück eingetroffen sein — während früher Stadien der Eiszeit oder früher —, dass die damaligen Menschen, wenn sie überhaupt Zeugen der Veränderungen gewesen wären, kulturell nicht so weit gekommen waren, dass KARSTS Deutungen ihrer Wanderungen, Rassen, Sprachen und Kulturen, auf diese Zeiten bezogen, einige Wahrscheinlichkeit zuzumessen sind.

Diese kurzen Bemerkungen zu KARSTS Arbeit leiden an Unvollständigkeiten und vielleicht an Missverständnissen des Referenten. Leser, welche auf die Originalarbeit nicht zurückgehen wollen, können bei BESSMERTNY ein recht ausführliches Referat derselben (22 Seiten) finden, welches gegen KARST nicht als partiisch anzusehen ist. Sein Urteil lautet, dass »die mühsame Methode und die Akribie des Verfassers das Fundament des ganzen, gross angelegten Baues sichern«. Eine andere Aussprache desselben deutschen Referenten ist bemerkenswert; er bezeichnet KARSTS Arbeit als verdienstvoll auch von dem Gesichtspunkte aus, dass sie ein nützliches Gegengewicht zu den Schriften bildet, welche unter den politischen Einflüssen in unseren Tagen eine westliche, »arische« Herstammung der Kulturvölker und Kulturen geltend machen wollen. Und er schliesst mit dem Wunsch, dass eine popularisierte Bearbeitung des Werkes erscheinen möchte.

Der französische Atlantisverfasser D. DUVILLÉ hat in seiner Schrift »L'Aethiopia orientale ou Atlantis, initiatrice des peuples anciens« (1936) Ideen entwickelt, welche einige Berührungspunkte mit KARST haben, in anderen Punkten aber ihm ganz entgegengesetzt sind. Der Verfasser, dessen Spezialität, nach seinen früheren litterarischen Arbeiten zu urteilen, die dekorative Kunst ist, hat indessen mit grösserer Vielseitigkeit als die meisten Atlantisskribenten sein Problem angegriffen und für seine Auffassungen in den verschiedensten Quellen und Wissenschaften Argumente gefunden. HOMEROS, HERODOTOS, DIODOROS, VIRGILIUS u. a. geben ihm Gründe mit zwei Atlantis zu rechnen: *einer westlichen*, die gesunkene Atlantis PLATOS (Fig. 3), mit zugehörigen Teilen von Afrika und Europa, und *einer östlichen*, das heutige Aethiopia, Haylé Selassié's Reich, welches vor der italienischen Eroberung

niemals seit seiner Gründung unterjocht gewesen war. Es war von Abkömmlingen der Cro-Magnon-Rasse gegründet, welche über Libyen und Ägypten längs der uralten Wanderstrasse zwischen Marokko und Oberägypten gekommen waren. Diese intellektuell überlegenen Einwanderer haben den neolithischen Völkern des Orients ihre höhere Kultur überbracht, ihnen die Bronze, das Pferd, die Megalithbauten und Pyramiden, die Zeitrechnung, das Sonnenjahr, den Tierkreis des Himmelsgewölbes, das Kalenderwesen, vielerlei Riten und Kultsymbole, Grabformen, Mumifizierung und anderes mehr überbracht. Diese Rasse und ihre Mischformen mit den Eingeborenen, sowie ihre Kulturgewinne lassen sich weiter durch den Orient bis nach

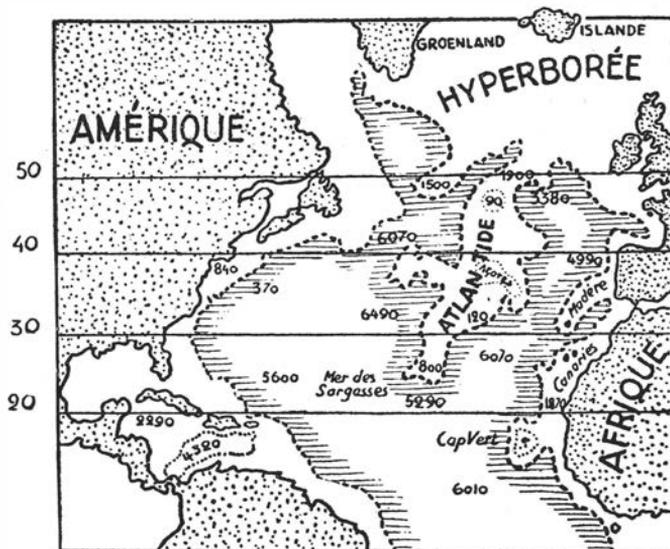


Fig. 3. Atlantis nach DUVILLÉ (aus Service Océanogr. de la Marine).

China, Japan und Korea verfolgen. Auch das alte Amerika wurde von derselben atlantischen Urrasse zivilisiert. Man findet die Abkömmlinge dieser Rasse in den Guanchen, den Berbern, den Kabylen, den Libyern, den Baskern und Iberern (und Hebräern), den Etruskern, den Völkern der ägäischen Kulturen, sowie in den Incas, Mayas und Tolteken Amerikas. Nach einer allgemein gehaltenen Übersicht behandelt der Verfasser in getrennten Kapiteln jedes Volk und Land für sich, unter Beachtung ihrer Kulturverwandtschaften. Hier werden nur einige Momente herausgegriffen, welchen der Verfasser sich mit Vorliebe gewidmet hat, während seine mit anderen Atlantisschriften gemeinsamen Betrachtungen übergangen werden.

Auch auf sprachwissenschaftliche Fragen geht dieser Verfasser ein. Er findet Wörter und Wortwurzeln, welche er auf die atlantische Ursprache zurückführen will. So gibt er eine Tabelle mit ägyptischen und Mayawörtern, deren Übereinstimmungen schwerlich durch Zufall oder durch

Anleihen von der einen oder der anderen Seite erklärbar sein könnten. Er hat u. a. folgende Parallelen als Beispiele angeführt:

<i>Ägypten</i>	<i>Mayas</i>
Akh, grün	aak, grün
Akhahk, Nacht	Akab, Nacht
agap, zerstören	haikab, zerstören
men, gründen	men, gründen
Aha, König	Ahau, König
Mu, Wasser	mu, feucht
hep, wenden	heb, wenden
Queman, Schöpfer	Qiumil, Gott.

Als andere Beispiele sprachlicher Verwandtschaften nennt der Verfasser: Iberer — Hebräer — Hebriden — Liberia(?) — Abares (keltisch) — Aborigenes; Gallier — Gallien — Galiläen — Galatien — Portugal (= die Pforte der Gallier) — Gallus (der Hahn, welcher in dem Kultus der Gallier eine Rolle spielte). Bei den Incas bedeutet Pallas = Weib, was vielleicht etwas mit der Pallas der Griechen zu tun habe. Das in die abyssinischen Sprachen eingehende AT oder ATL begegnet man in arabischen Ortsnamen, in Atle, Atlas und Atlantis und in der Mayasprache u. s. w. Er weist auch auf die Ähnlichkeiten zwischen den Ortsnamen der hebräischen Sprache und den »atlantischen« Sprachen, welche schon 1762 den schwedischen Orientalisten BAER (Professor in Strasbourg) veranliessen, Atlantis mit Palästina zu identifizieren.

In einem Schlusskapitel (40 Seiten) gibt DUVILLÉ ein recht ausführliches Exposé über die Entstehung und Verbreitung des Alphabets, welches er, wie viele andere Autoren, den Phöniziern zuschreibt. Und er entwickelt, nach den Gebrüdern LENORMONT (1932), wie die phonetische Schrift unmittelbar aus den ägyptischen Hieroglyphen herzuleiten sei. Für die vom Verfasser gegebene Deutung der einzelnen Buchstaben muss für Interessierte auf sein Buch hingewiesen werden.

DUVILLÉS geologische Betrachtungen schliessen sich an die Theorie TERMIERS an, zu welcher er noch einige eigene Bemerkungen fügt. Er will geltend machen, dass die höheren Klassen der Atlantier, die drohende Katastrophe voraussehend, sich in Sicherheit gesetzt hatten, während die niederen Klassen erst in »den letzten Minuten« sich nach den Küsten Libyens und Spaniens begaben, wo sie Mischrassen mit den Eingeborenen bildeten. Unter diesen rechnet er die negroiden Haratiner und die Träger der Beninkultur an der Guineabucht (vgl. unten S. 48), welche ihren ausgeprägten Kunstsin als Erbe von den Atlantiern hätten. Einige biogeographische Eigentümlichkeiten, schon von anderen Autoren beachtet, werden auch von ihm angeführt. So erwähnt er die Algen des Sargassomeeres und ihre

Fortpflanzung, die littoralen Tiere, die dort leben, das Insekt Halobates ebendort, alles auf die früher dort existierende Atlantis hindeutend. Den Untergang dieser Atlantis setzt er (nach HÄCKEL) zu vier Kataklysmen, bzw. 800,000, 200,000, 80,000 und »environ» 9,564 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Einen eigenen Beitrag aus der Biologie zur Geschichte des Untergangs von Atlantis gibt er, indem er recht ausführlich die rätselvollen Wanderungen des Aals, wie sie von dem Dänen J. SCHMIDT erklärt worden sind, als geerbte Instinkte aus der Zeit auffasst, als die Aale die Küsten von Atlantis aufsuchten.

Auch von der Physiologie weiss DUVILLÉ sich zu bedienen, um Kenntnis von Atlantis und deren Einwohnern zu gewinnen. Er spricht von einer »science divinatoire», welche durch Einwirken der Planeten auf die Drüsen dieser Urrasse ihr zeigte, was sie zur »comportement collectif» zu tun hätte. Noch merkwürdiger und für unsere Politiker beachtungswert ist was er ganz am Ende seines Buches über »la puissance du verbe primordial» sagt. Diese Macht zeigt sich noch »dans nos sociétés modernes, basées sur la démocratie», welche mehr auf das Erwecken der Leidenschaften sich richten als an die Vernunft appellieren. Seine Schlussworte in dieser Sache verdienen wörtlich wiedergegeben zu werden. »Comment en serait-il autrement, puisque, pour leur élocution nous faisons appel au dynamogénisme laryngal, homologue anatomique supérieur de nos organes inférieurs, ceux-ci spécialistes de toute l'activité de l'espèce.» Für diejenigen, welche sich über diesen Satz wundern, hat er in einer Note die histologischen Homologien zwischen dem Uterus und der Larynx eingehend beschrieben. Und er weist auch auf die parallele Entwicklung dieser Organe im Pubertätsalter, ganz wie bei den Vögeln die Paarungszeit mit ihrem lebhaften Gesang zusammenfällt.

Während die auf nächstvorangehenden Seiten abgehandelten Arbeiten — auch die von KARST — in Frankreich ihren Ursprung haben, leiten die unten angeführten Schriften, welche, wie jene, ihre Spekulationen über Atlantis um Nordafrika schweben lassen, auf deutsche Verfasser zurück.

Unter diesen ist wohl HERMANN WIRTH, eine Autorität auf dem Gebiete der Palaeoepigraphik, derjenige, welcher seiner Phantasie den freiesten Spielraum gibt. Während seine Atlantistheorie (1929, 1931) von einigen als ein geniales und von grossartiger Intuition zeugendes Lehrgebäude bezeichnet wird, sehen andere darin eine phantastische, besonders von geologischen Gesichtspunkten unannehmbare Hypothese. WIRTH geht von einer symbolischen Deutung der ältesten, bis 15,000 Jahre zurückgehenden Schriftsysteme aus; und diese hat er in »den arktischen Thulekulturen» gefunden, deren Reste bei den von amerikanischen Forschern studierten ältesten Eskimostämmen noch aufbewahrt sein sollen. Dort hat man das Ursprungsgebiet der Urschrift, der Ursymbolik, der kosmischen Vorstellungen und einer auf diesen aufgebauten späteren Mythenbildung. Durch Volksstämme,

welche wir später als Hamiten, Germanen, Slaven, Romanen u. a. wiederfinden, zu welchen auch die fossilen Cro-Magnon- und Aurignac-Menschen, sowie die heutigen Indianer geführt werden, wurde die genannte Urkultur aus ihrem arktischen Ursprungsgebiet über Amerika und die nunmehr nicht länger existierende atlantische Landbrücke nach Europa und weiter zum fernen Orient, Polynesien und Neu-Seeland übergeführt (vgl. Fig. 4). Die Landbrücke Atlantis vermittelte auch die Besitznahme von Afrika. Den Impuls zu diesen weltumspannenden Völkerwanderungen aus den arktischen Gegenden von Amerika und von Grönland findet WIRTH in der Klimaverschlechterung, welche die Wandlung des früheren günstigen Tertiärklimas in ein Eiszeit-

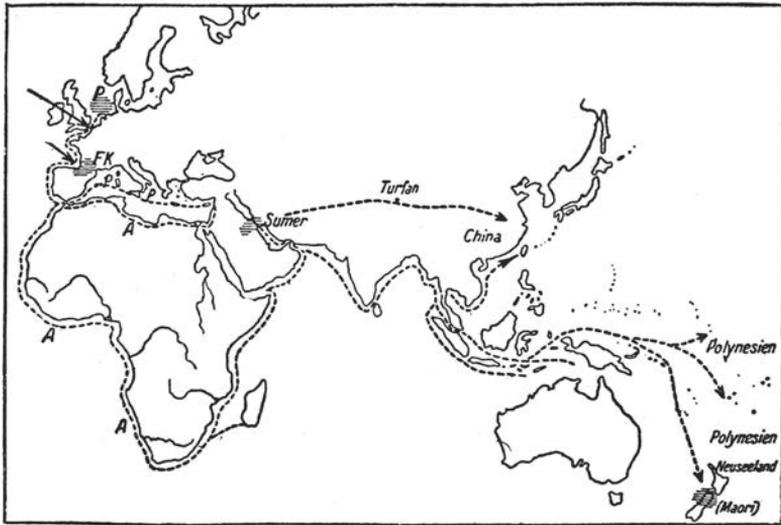


Fig. 4. Wanderungswege der Atlantier (nach KADNER).

klima mitführte. Wir haben also nach unseren ältesten Vorfahren in der mit warmtemperierten und subtropischen Pflanzenfossilien gespickten Tertiärformation der Arktis zu suchen; dies in Konsequenz zu des Verfassers Auseinandersetzungen. Es ist nicht nötig, auf die Bedenklichkeiten von der Seite der Geologen gegen WIRTHS phantastische Hypothese einzugehen. Nur eines mag bemerkt werden. Wenn man mit WIRTH annimmt, dass seine Ureskimoer beim Annähern der Eiszeit sich zum Aufbruch rüsteten, so muss man die Dauer der Eiszeit zu nur einem sehr kleinen Bruchteil von der Zeit schätzen, mit welcher die Geologen für diese, im Ganzen viele Hundert von Tausenden Jahren dauernden Zeit rechnen müssen. Als BAILLY im achtzehnten Jahrhundert (1775—1779) seine bekannte Hypothese von einer arktischen Urheimat der Atlantier entwickelte, war die Geologie noch nicht im Stande, eine Entscheidung für oder gegen seine Spekulationen zu treffen; die Geologie hat sich aber seitdem so entwickelt, dass man ihre Resultate nicht so leicht, wie es WIRTH gemacht hat, vernachlässigen darf.

Anders lautet das Urteil, welches BESSMERTNY über WIRTHS Arbeit fällt. Es heisst bei diesem gerade den abenteuerlichsten Atlantishypothesen gegenüber immer sympathisch eingestellten Verfasser über die betreffende Arbeit, dass sie ein grossartiges Geschichtssystem sei, wodurch WIRTH es unternommen hat, »die als unüberschreitbar angesehene Mauer zwischen Vorgeschichte und Geschichte niederzureissen und unseren geschichtlichen Ausblick um 15,000 Jahre rückwärts zu erweitern«. WIRTH ist übrigens nicht ohne Anhänger geblieben. Es können GORSLEBEN (1929) und KADNER (1931) genannt werden.

Ein deutscher Forscher, der auf Grund eigener Forschungsreisen in Afrika sich eingehend mit den Beziehungen dieses Weltteils zur Atlantis beschäftigt hat, ist A. HERRMANN, Professor der Geographie an der Universität Berlin. Seine Reisen und ersten Publikationen über diesen Gegenstand (1929—

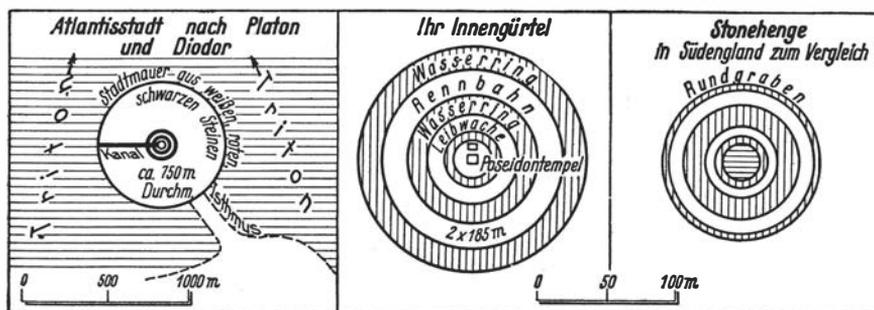


Fig. 5. Die Atlantisstadt (mit berichtigten Maassen) und Stonehenge zum Vergleich (nach HERRMANN).

1931) führten ihn zu der Meinung, dass er in Südtunesien, im Hinterland der Kleinen Syrte mit ihrer grossen Salzwüste, die früher von einer Meereslagune eingenommen war, Reste der alten Atlantishauptstadt gefunden hätte. Die Stadt soll auf dem Delta des nunmehr ausgetrockneten Tritonflusses gelegen haben. An dieser Stelle sollen auch nach HERODOTOS die ältesten Kultstätten des Poseidon und der Athene sich befunden haben, ein Umstand, der HERRMANN in seiner Deutung gestärkt zu haben scheint. Die Spuren dieser Atlantisstadt HERRMANNs waren jedoch, mit der Schilderung PLATOS verglichen, recht unansehnlich; der Verfasser findet aber eine Erklärung dafür in einem Missverständnis betreffs der Grössenangaben in PLATOS Bericht (bezw. in der von ihm angeführten ägyptischen Quelle). Der Dolmetscher wäre nämlich aus mangelnder Kenntnis der griechischen Maass-einheiten dazu gekommen, dass seine Maassangaben (in Fuss) dreissigfach zu gross wurden. Bei einer Reduktion derselben zu  $\frac{1}{30}$  bekam nun HERRMANN Werte, die mit den Dimensionen seiner Stadt an der Syrte vereinbar waren (Fig. 5).

In seinem Hauptwerk, »Unsere Ahnen und Atlantis« (1934), hat HERRMANN eine wesentliche Modifikation jener Atlantistheorie vorgenommen,

indem er nunmehr seine Atlantisstadt als eine Kolonie aus dem Ursprungslande der Atlantier deutet, und dieses an den damaligen Küstengegenden der Nordsee zu finden glaubt. Aus einigen Sätzen in seinem Buch kann man vielleicht zu der Vermutung kommen, dass er für seinen veränderten Standpunkt durch die heutigen auf die deutsche Atlantislitteratur im allgemeinen einwirkenden nationalen Ideen beeinflusst gewesen sei. Die wissenschaftliche Begründung seiner neuen Anschauung findet er aber in einer alten, betreffs ihrer Echtheit sehr umstrittenen Urkunde, »die Ura-Linda-Chronik«. Er unterwirft diese Chronik einer eingehenden Analyse, durch welche die echten Teile derselben von den unechten, teilweise in später Zeit eingeführten Zusätzen und Umgestaltungen, wie er meint, unterschieden werden können. Er kommt nun durch Auseinandersetzungen, die hier aus Mangel an Raum nicht referiert werden können, zur Überzeugung, dass PLATOS Atlantis eben in Tunesien gelegen war und ihre Hauptstadt eine Kolonie aus dem Nordseegebiete gewesen sei. Die Kolonisten waren Träger der Megalithkultur und Vorgänger auf dem Gebiete der Seefahrt, welche sie zwischen dem Norden und den Mittelmeerländern zu dieser Zeit besorgten. Ihre Rasse war aus Mischung von einem »fälischen Zweig« (die »Fryas«) und einem nordischen Zweig entstanden. Sie war blond, blauäugig und gehörte zu den begabtesten Völkern der Erde. Ihre Ausbreitung erstreckte sich während der neolithischen Zeit von Skandinavien bis zu den Kanarischen Inseln. Aus dieser Rasse gingen die Indogermanen hervor.<sup>1</sup> Für seine Behandlung der Frage vom Mutterrecht der Fryas und der Verdrängung dieses durch das Vaterrecht, seine Ansichten von der Entstehung des Jahreskalenders und dessen Anknüpfung zum Jul und zur Sonnenwende, weiter für seine Deutung der Reisen des Odysseus (mit Karte) und vieler anderen Fragen, muss auf die interessante Originalarbeit hingewiesen werden. Erwähnt sei jedoch, dass laut dem Verfasser die Runenschrift der Ura-Linda-Chronik, die er als Vorgänger der altgermanischen Runenschrift bezeichnet, für älter als die Buchstabenschrift der Phönizier, Griechen und Römer gehalten werden könne, und vielleicht den Phöniziern bekannt wurde während deren Aufenthalt in Tunesien, wo sie Nachbarn der nordischen Kolonisten waren und wo ihre damalige Hauptstadt mit den Atlantiern aus dem Norden lebhaft verkehrte. Diese Vermutung des Verfassers betreffs der Runen erinnert an die Spekulationen RUDBECKS und seines gelehrten Nachfolgers JOH. GÖRANSSON in seiner »Is Atlinga« (1747) über die nordischen Runen als Vorläufer der Buchstabenschrift der alten Kulturvölker im Süden. Wie

<sup>1</sup> Einen interessanten, vielleicht politisch verwendbaren Einschlag bildet eine finnisch-magyarische Beimischung der Rasse, welche der Verfasser auf eine zu Odins Zeit (um 1500 v. Chr.) stattgefundene Invasion von Osteuropa aus durch Schweden und bis zu dem Fryasvolke an der Nordsee zurückführt. Er hält auch vor, dass diese Finnen in der Kolonisation Tunesiens beteiligt gewesen sind, und dass sogar die Namen Tunis und Thyrus ihnen zuzuschreiben seien.

die nordischen Völker auch in anderen Hinsichten die Völker der östlichen Mittelmeerländer während der Megalithzeit und des Bronzealters beeinflussten, wird auch von dem Verfasser besprochen, muss aber hier ebenfalls übergangen werden. Die kleinen Fragezeichen, welche der Referent hie und da in dem interessanten Buche HERRMANNs versucht sein könnte zu setzen, würden gegenüber seiner Autorität als malplaziert angesehen werden und mögen deshalb ausbleiben. Betreffs der Geologie, mit welcher der Referent mehr vertraut ist, mögen indessen einige Bemerkungen Platz finden. Gegen die Darstellung des Verfassers über die Naturveränderungen im Norden und in Tunesien seit der Atlantiszeit scheinen wesentliche Einwendungen nicht gemacht werden zu können. Die Korrektur der Zeitangabe PLATOS für die Katastrophe, welche der Atlantis ein so schreckliches Ende bereitet haben soll, ist wohl aus vielen Gründen berechtigt, auch wenn man diese Katastrophe auf Grund der Ura-Linda-Chronik und anderen alten Urkunden nicht eben zu der Zeit um das Jahr 1680 v. Chr. zu setzen wagt. Die aus Sagen und Mythen verschiedener Völker von Meteoritenfällen, Störungen in der Lage der Erdachse, Waldbränden, Überschwemmungen u. s. w. gezogenen Schlüsse, dass sie zu derselben Zeit an dem Untergang des Atlantis beteiligt waren, sind wohl jedoch recht zweifelhaft. Auch scheint die nach W. PENCK angeführte Schilderung des durch eine Überstülpung des Schwarzen Meeres verursachten Durchbruches dieses Meeres in die Dardanellen vielleicht nicht so grosse Umwälzungen im Ägäischen Meere und an den Mittelmeerküsten verursacht zu haben, wie sie von HERRMANN ausgelegt werden. Viele der tektonischen Störungen, aus welchen die ägäische Inselwelt hervorgegangen ist, sind wahrscheinlich wesentlich weiter zurück zu führen (vgl. oben S. 40).

In Anschluss an das oben gegebene Referat von HERRMANNs Buch ist ein Forscher zu erwähnen, der einige Jahre früher Atlantis ebenfalls in Tunis gefunden zu haben glaubte. Es war der Münchener Geologe P. BORCHARDT (1927—1928). In dem dortigen früheren Meerbusen sieht er das Atlantische Meer PLATOS; und die Herkulesssäulen, welche durch Missverständnis als an dem Westende des Mittelmeers gelegen betrachtet worden sind, hält er für Pfeiler eines Herkulestempels an der Meerenge, zwischen seinem Atlantismeer und dem Mittelmeer. Jenes Meer wäre durch eine Erdbebenkatastrophe (um 1280) zu einer Salzwüste verwandelt worden sein. Die an jenem Binnenmeer lebenden Stämme sollen in berberischer Sprache den Namen At-tala (= die Söhne der Quelle) getragen haben, was auf das dortige Vorkommen einer heißen Quelle sich beziehen soll. Das Ahaggargebirge (der Schauplatz von BENOÏTs Atlantisroman) ist nach BORCHARDT das ursprüngliche Atlasgebirge, dessen Name fälschlich auf den algierischen Atlas überführt worden sei. Die übrigen, teils auf Autoren des Altertums, wie HERODOTOS, DIODOROS, STRABO u. a., teils auf die Naturverhältnisse gegründeten Stützen für seine Auffassung, werden hier

übergangen; HERRMANN ist in seinem Buch auf hierher gehörige Fragen näher eingegangen, und es kann deshalb besser auf ihn hingewiesen werden.

Unter Verfassern, welche Atlantis in verschiedene Teile des Mittelmeergebietes plaziert haben und die Herkulesssäulen in Übereinstimmung damit, entweder als einen späten Zusatz zu PLATOS Bericht betrachten, oder sie innerhalb dieses Meeres versetzen, mögen hier nur beispielsweise einige erwähnt werden. Der schwedische Historiker EMIL SVENSÉN (1895, 1913, 1916) findet, dass PLATOS Bericht auf einen Krieg mit Ägypten, in welchem Libyen und nordische Seevölker (aus Europa) beteiligt waren, zurückzuführen sei. Dieser Krieg hatte nach SVENSÉN während der Regierung des ägyptischen Königs Meneftes stattgefunden. Eine Katastrophe auf der Insel Thera hätte PLATO Stoff zu seiner Schilderung von Atlantis' Untergang gegeben. Die Herkulesssäulen hätte PLATO in seine ägyptische Urkunde mit Absicht ihrer Verdeutlichung eingeführt. Zwei andere Verfasser haben die Atlantisgeschichte PLATOS nach Kreta und zum Untergang der minoischen Kultur (um 1200 v. Chr.) versetzt. Diese Meinung ist von dem englischen Archaeologen FROST (1913) entwickelt, scheint aber wenig beachtet worden sein. RUDBERG (1917), der die Arbeit FROSTS, die er als scharfsinnig und interessant bezeichnet, referiert, stellt sich aber ihr ablehnend gegenüber, wie auch gegenüber SVENSÉNS Hypothese. Wenn man PLATOS Atlantis als ein Dichtwerk auffasst, sind indessen diese Schriften insofern beachtenswert, als PLATO aus den Traditionen von den genannten Kriegen, wie von so vielen anderen auf andere Ereignisse und Gegenden zielenden Traditionen, Stoff für sein Gedicht geschöpft haben mag (vgl. S. 59).

E. S. BALCH (amerikanischer Geograph), der auf Kreta Grabungen ausgeführt hat, will (1917) den Untergang des Minoischen Reichs (um 1200 v. Chr.), der durch Angriff von seiten der Griechen und Ägypter verursacht war, aus PLATOS Atlantisschilderung herauslesen. BALCH ist, ebenso wie die oben angeführten Verfasser SVENSÉN und FROST, in der jetzigen Atlantisliteratur kaum Gegenstand einiger Aufmerksamkeit geworden. Dasselbe kann auch von einigen anderen Verfassern gesagt werden, welche Atlantis an der atlantischen Ostküste ausserhalb der Herkulesssäulen oder Gibraltar wiedergefunden zu haben meinten.

LEO FROBENIUS, der unermüdliche Afrikaforscher, hat in seinen vielen wertvollen Schriften (1897—1933) wichtige Beiträge zur Kenntnis dieses Weltteils, seiner Völker und Kulturen gegeben. Bekannt sind besonders seine Schilderungen der künstlerisch hervorragenden Beninkultur an der Sierra-Leone-Küste und der Felsenzeichnungen Sudans. Dass man hier Einflüsse und Abkömmlinge aus Atlantis zu sehen habe, ist in einigen seiner früheren Arbeiten, z. B. in »Und Afrika sprach« (1911), als wahrscheinlich hervorgehoben. Diese Idee hat er aber in seinen letzten Büchern, z. B.

in der »Kulturgeschichte Afrikas« (1933), nicht weiter entwickelt. In jener Kulturgeschichte kommt nicht einmal das Wort Atlantis vor. Vielleicht hat er gegenüber dem ausserordentlich reichen Material, das er während seiner mühevollen Reisen zusammengebracht hat, und den vielen Problemen, die es darbietet, resigniert. Darauf deutet ein Satz im Vorworte des letztgenannten Buches: »Frei von Furcht, dass das sich Darbietende zuletzt doch nur als Nebelgebilde verfliegt, wird kein Besucher sein. Auch ich nicht.« Da der Urheber der Hypothese eines Verbandes zwischen Atlantis und der Guineaküste nicht länger an seine Hypothese festhält, und da dieselbe auch nunmehr so ziemlich ihre Aktualität verloren hat, ist es kein Grund, sich hier bei derselben weiter aufzuhalten.

Unter anderen Versuchen, die Atlantishauptstadt wiederzufinden, gehen einige darauf hinaus, dass sie an der Küste Spaniens ausserhalb Gibraltar- und Gades (jetzt Cadix) und die Sagenstadt Tartessos in Frage gekommen sind. Unter Forschern, welche, für die eine oder andere Alternative eingetreten sind, mögen genannt werden: NETOLIZKY, JESSEN, SCHULTEN und HENNIG. Der Geograph B. HENNIG hat in einer interessanten Studie in seinem Buch »Von rätselhaften Ländern« (1925) diese Verfasser referiert und seine eigene Meinung recht ausführlich entwickelt. Er meint, dass PLATOS Bericht sich auf die im sechsten Jahrhundert v. Chr. aus dem Gesichtskreise der Kulturvölker verschwundene grosse Handelsstadt Tartessos bezieht, und er macht geltend, dass sie an der Mündung der Guadalquivir gelegen war. In Gegensatz zu SCHULTEN, der in dieser Stadt eine kretensische Kolonie sah, will HENNIG die Stadt, deren grösste Blütezeit während ein paar Jahrhunderte vor ihrem Untergang eingetroffen haben soll, als eine wahrscheinlich nordische Handelskolonie ansehen. Die Stadt war nach ihm, wie nach SCHULTEN, die grösste damalige Handelsstadt Westeuropas und vermittelte den Handel zwischen Nordeuropa (Zinn, Bernstein u. a.), den Mittelmeerländern und dem Orient, und sie lieferte von den Produkten der Iberischen Halbinsel vor allem Kupfer, Silber und Oreichalkos, nach HENNIG eine Legierung zwischen Kupfer und Silber, die der Bronze vorausging und in PLATOS Atlantis eine grosse Rolle spielte. Die Stadt soll auch eine hohe geistige Kultur, eigene Schriftsprache, Gesetze in Versform, poetische Werke und Chroniken gehabt haben, wovon freilich fast nichts aufbewahrt worden ist. SCHULTEN hat umfassende Grabungen an der Mündung der Guadalquivir ausgeführt, welche jedoch nur sehr wenig ergeben haben, was für eine ehemalige Grosstadt dort sprechen könne. Wie die Stadt ihren Untergang gefunden hat, lässt sich nicht beurteilen. Allerdings kann das Verschwinden derselben aus dem Bewusstsein der Kulturvölker am Mittelmeere zum Teil den Karthagern zugeschrieben werden, welche unter ihrem Monopol auf den Handel jenseits der Herkulesssäulen alle dortigen Verhältnisse mit grösster Geheimnisvollheit umgaben. Als der Zutritt später für die Griechen und Römer geöffnet wurde (214 v. Chr.),

war von der Stadt allerdings nichts mehr zu finden. Zu PLATOS Zeit können natürlich noch Traditionen und Sagen von dieser Wunderstadt lebend gewesen sein und ihm Stoff zur Schilderung seiner Atlantisstadt gegeben haben, ebenso wie er aus anderen derartigen Quellen geschöpft hat, seine Schrift mag nun als eine Wirklichkeitsschilderung oder als wesentlich ein Dichtwerk betrachtet werden.

Die anglosächsische Welt ist in der Atlantislitteratur der letzten Jahrzehnte nur durch wenige Arbeiten vertreten. Unter Hinweis auf was schon von den beiden hierher zu führenden Forschern BALCH und FROST gesagt worden ist (vgl. S. 48), werden im Folgenden noch zwei repräsentative Arbeiten etwas besprochen. Der Schotte LEWIS SPENCE hat in einem Buch »The Problem of Atlantis« (1924) sich als Anhänger einer im Atlantischen Ozean versunkenen Atlantis entpuppt und für seine Meinung die gewöhnlichen, aus der Geologie und Biogeographie geholten Argumente angeführt. Ausführlicher bespricht er die archaeologischen Daten und Traditionen der verschiedenen Kulturvölker Amerikas und der Alten Welt. Diese Kapitel des Buches scheinen, besonders betreffs Amerika, die lesenswertesten sein, da der Verfasser mit Amerikas Vorgeschichte und alten Kulturvölkern näher vertraut als die Mehrzahl der Atlantisverfasser sein dürfte. Ein sympathischer Zug des Buches ist es, dass der Verfasser den hypothetischen Charakter seiner Meinungen mehrfach betont. Da im Vorhergehenden die Bedenklichkeiten gegen die sich an PLATOS Schilderungen anschliessenden Hypothesen hinreichend hervorgehoben worden sind, werden hier nur kurz die von SPENCE entwickelten Ideen erwähnt. Die praehistorischen Cro-Magnon- und Aurignac-Menschen, zu welchen er auch die Guanchen, die Berber und Tuareger führt, sind aus Atlantis durch successive Einwanderungen in Europa und Afrika angelangt. Auch die Iberer und die Basker führt er auf dieselbe Atlantis zurück. Diese zeigen nach ihm in ihrer Sprache Anknüpfungen an die Indianer Amerikas, welche auch, wie die alten Kulturvölker desselben Weltteils, aus Atlantis gekommen seien. Im ganzen scheint der berühmte amerikanische Forscher OSBORN in diesen Sachen mit SPENCE recht einig zu sein. Beachtung verdient indessen, dass die jetzt leitenden Ethnologen und Archaeologen Nordamerikas, wie HRDLICKA, NELSON, BOAS, die Völker dieses Weltteils als aus Ostasien über Alaska eingewandert ansehen und ihre Verwandtschaft mit den Eskimoer, eher als mit der Cro-Magnon-Rasse, für wahrscheinlich halten. (Nebenbei sei bemerkt, dass es Rassenforscher gibt, welche auch die Eskimoer als Abkömmlinge der eiszeitlichen Cro-Magnon-Menschen betrachten.) Der grosse Hiatus, welcher zwischen den Eskimokulturen und der alt-amerikanischen Hochkulturen existiert und der früher gegen einen Verband zwischen ihnen angeführt worden ist, stellt sich, nach den Grabungen und Funden der letzten Jahre zu urteilen, nicht mehr so gross dar wie früher.

Teils hat man Reste einer älteren Eskimokultur in Alaska ausgegraben, welche höher als die späteren entwickelten gewesen sein soll (RICKARD 1938); teils hat man in Kalifornien und Minnesota Beweise für eine weiter zurück in der Zeit, als früher angenommen wurde, reichende Bevölkerung in Kalifornien und Minnesota gefunden, wodurch diese schon während der Eiszeit eingewandert zu sein scheint (JENKS 1936).

Zu dem was SPENCE über die Maya- und anderen Kulturvölker betreffs Symbolismus und anderer Äusserungen ihrer Kultur schreibt, muss auf sein Buch hingewiesen werden, ebenso auf die Vergleiche zwischen diesen und den ägyptischen Kulturen. Schliesslich sei bemerkt, was der Verfasser über England schreibt und als Erbe der Cro-Magnon- und Iberer-Völker bezeichnet. Es ist »much of her sanity, her physical prowess and marked superiority in the things of the mind«. — »To an admixture of Cro-Magnon and Iberian blood we owe the genius of Shakspeare and Burns, Massinger and Ben Jonson.« Milton, Scott, Wells und Galsworthy sind nach SPENCE »almost purely Cro-Magnon«. Und er sagt, auf sich selbst als Schotten stolz zu sein, dass in seinem Volk »also Cro-Magnon blood certainly runs«.

SPENCE schliesst seine Arbeit ab mit dem Geständnis, dass viel in derselben schwach begründet sein mag, dass die Hauptsache aber die gemeinsame Herkunft und der Ursprung der Rassen und Kulturen beiderseits des Atlantischen Ozeans ist. Dort liegt das fundamentale Rätsel. Er endet mit einem Satz, der vielleicht so zu deuten ist, dass geheimnisvolle psychische Kräfte zur Lösung dieses Rätsels in Anspruch genommen werden müssen.

Ein zweites Buch, »The Atlantean Continent during the Ice Age«, von H. EDW. FORREST (2te Auflage 1935), darf hier wegen seines absonderlichen geologischen Inhalts erwähnt werden, obgleich es sich gar nicht mit PLATOS Atlantis beschäftigt. Der Verfasser hat augenscheinlich sein eigentliches Fach in der Zoologie und Biogeographie und widmet die letzten Kapitel (XXIII—XXVIII) diesem Gebiete und dem Vergleich zwischen Nordamerikas und Europas Fauna und Flora und den aus diesen zu schliessenden früheren Verbindungen der beiden Weltteile. Diese Kapitel enthalten verschiedene interessante Bemerkungen, welche hier jedoch übergangen werden können. Die Kapitel über die Eiszeit und die Vereisungen sind von geringem Wert und bezeugen, wie wenig vertraut der Verfasser mit der jetzigen, vor allem der nordischen Glazialgeologie ist. Schon seine Eiszeitkarte erweckt Verwunderung. Während seiner Eiszeit war, wie die Karte zeigt, der Nordteil des Atlantischen Ozeans von einem Kontinent eingenommen, der mehrere tausend Meter über die jetzige Höhe Lage dieses Erdteils emporrage. Dieser »Atlantean Continent« streckte sich nach Süden bis zu den Breitengraden Nordafrikas, mit einer längs des mittelatlantischen Rückens gegen Südamerika vorgeschobenen Halbinsel.

Dieser nordatlantische Kontinent umfasste die jetzigen Azoren, Kanaren, Madeira und die Kap-Verde-Inseln; er umschloss grosse Seen und Binnenmeere und war in seinem ganzen nördlichen Teil von einem mächtigen Landeis bedeckt, welches auch die Vereisungsgebiete Nordamerikas und Europas umfasste und sein Zentrum in den »Atlantean Alps« (Island und angrenzende Gebiete) hatte. Es ist kaum nötig, auf einige kritische Bemerkungen gegen diese Vorstellungen einzugehen. Zum Verdienst der Verfassers kann gerechnet werden, dass er nicht seine Atlantis mit PLATOS identifizieren will. Nur hin und her wandernde altpaläolithische Stämme, keine kulturell entwickelte Atlantier PLATOS, waren, ausserhalb der Grenzen des nordatlantischen Vereisungsgebietes, Augenzeugen der damals herrschenden Verhältnisse in den jetzt Tausende von Metern unter der Meeresfläche gesunkenen Erdräumen. —

Unter übrigen in Englisch geschriebenen Atlantisarbeiten seien noch diejenigen von GREGORY (1929), GILLIGAN (1931) und SCHARFF (1909) kurz erwähnt. Sie behandeln vorwiegend die nordatlantischen Regionen und haben wenige Berührungspunkte mit PLATOS Atlantis. GILLIGAN referiert die beiden anderen Verfasser, sowie auch TERMIER, dessen Atlantistheorie er »highly probable« findet.

Um ein einigermaßen allseitiges Bild von der Atlantisliteratur unserer Zeit zu geben, hat der Referent, so weit es ihm möglich gewesen ist, neben Schriften von mehr wissenschaftlicher Art, solche von dilettantischer Art und solche, welche sich phantastischen Spekulationen ohne Rückhalt hingeben, berücksichtigt, dabei im allgemeinen den Lesern überlassend, Stellung zu den behandelten Problemen zu nehmen. Es ist übrigens dem Referenten selbst oft nicht möglich gewesen, Grenzen zwischen den verschiedenen Kategorien zu ziehen; er will gestehen, dass auch unter den am meisten ausschweifenden Spekulationen und Theorien Momente sich verbergen können, welche die Wissenschaften der Zukunft sich nützlich machen können. Mit dieser toleranten Einstellung will der Referent hier noch einige, in das reine Phantastische ausmündende Schriften ein wenig besprechen.

Eine dieser Schriften, welche übrigens mehr gelesen und gepriesen worden ist als das Meiste in der Atlantisliteratur und zudem deutlich eine politische Rolle im »Dritten Reich« spielt, hat zum Verfasser K. G. ZSCHÄTZSCH, der ausser dieser zusammenfassenden Arbeit, auch »Atlantis, die Urheimat der Arier« (3te Aufl. 1935) und andere, grössere Werke über dasselbe Thema geschrieben hat, zu welchen es überflüssig ist hier zu gehen. Wenn jemand schon bei dem Namen des Verfassers mit Verwunderung stehen bleibt, hat dieser selbst eine interessante Erklärung desselben gegeben. Befürchtend, dass der Name slawischer Herkunft sei, hat er tiefgehende Forschungen angestellt, die zu einem für ihn sehr befriedigenden Resultat führten. Der Name kann nämlich bis auf den atlantischen Zeus zurückgeführt werden,

zu dessen Familie («Sippe») der Verfasser durch seine Herkunft sich rechnen kann. Die für uns Arier etwas überflüssig erscheinenden Konsonanten des Namens sind aber eigentlich das Feinste desselben. Es war nämlich die Sitte in Atlantis, durch Hinzufügen eines Buchstabens, vorn oder am Ende des Namens, dessen Träger (oder Familie) wegen geleisteter Dienste auszuzeichnen; und bei zu mehreren Gelegenheiten erwiesenen Diensten könnten die Namen in dieser Weise etwas unbequem werden. Wir mögen nicht diese Methode sonderbar finden. Zu den Namen unserer Zeit und unserer Vorfahren werden, als Ausdrücke für Schätzung der dem Staate gemachten Dienste, ein *von*, ein *-heim*, ein *-schild* u. s. w., sogar ein *Graf* oder *Baron* zugefügt. Es ist eigentlich eine Geschmacksache oder, sagen wir, Modesache, welche Methode vorzuziehen ist.

Das Bouquet dieser Arbeit des Verfassers würde bei einem trockenen Referat verloren gehen. Es mag genügen, sich nur bei einigen Sätzen aus derselben aufzuhalten. Er folgt seine Arier 30,000 Jahre zurück, eine Zeitspanne, zu der er durch Studien mexikanischer und ägyptischer Urkunden kommt. Schon von dieser Zeit ab, der Zeit des grossen Sintbrandes, verfolgt er seine arischen Vorfahren und ihre Geschichte durch die zweite Katastrophe, die Sintflut 9,000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und weiter bis in unsere Zeit. Schon in der ältesten Zeit lebten die Atlantier »in Zucht und Ordnung« und hatten eine Zeitrechnung. (Es kann nebenbei bemerkt werden, dass HERRMANN (vgl. S. 47) diese Katastrophen zusammenführt und die Zeit derselben zu 1680 v. Chr. setzt.) Die zu verschiedenen Zeiten stattgefundenen Auswanderungen, die Berührung und Mischung der Arier mit anderen Rassen werden beschrieben; der Sündenfall und die Sintflut werden weiter geschildert. Für uns nordische Arier ist es befriedigend zu lesen, was alles er in der nordischen Edda gefunden hat. Er hält sich bei unseren alten Göttern, Odin, Thor, Frey auf, sowie bei Loke, der in Atlantis als Priesterkönig fungierte; weiter bei dem Urdbrunnen, dem Fenriswolf und bei Ask und Embla. Betreffs des Asks (= Esche) macht er eine Berichtigung. Es war keine Esche, sondern eine Eiche, und Ygdrasil war aus *Yg* (= Eiche), *dra* (= Baum, schwed. träd) und *sil* (= Seele) zusammengesetzt, was also wörtlich die Seele des Eichbaums = »der Lebensbaum«, »der heilige Baum«, bedeutet. Das Kreuz ist eine symbolische Bezeichnung für den Lebensbaum und seit vorchristlichen Zeiten, sowohl im Orient wie in Amerika, auf den Gräbern als Zeichen der Unsterblichkeit und der zu erwartenden Auferstehung gebraucht worden. Aus diesem Kreuz hat das Hakenkreuz (die Swastika) sich entwickelt. Das Hakenkreuz war in Palaestina schon im 4<sup>ten</sup> Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bekannt, wie ganz neulich vorgenommene Grabungen zeigen (siehe »Forschungen und Fortschritte«, Prof. ANTON, 1<sup>ster</sup> Juli 1938). Die Arbeit des Verfassers endet mit einer ernsten Mahnung an die Machthaber Deutschlands, sich der Bewahrung der reinrassigen Arier als eine heilige Aufgabe anzuneh-

men und die Mischrassen, so weit als möglich, auszuschalten, die Auswanderung jener und die Einwanderung fremder Rassen zu verhindern.

Da obige kurze Notizen aus ZSCHÄTZSCH's Buch nicht hinreichend sind, um die Bedeutung desselben zu beleuchten, werden hier einige von dem Verlage mitgeteilte Auszüge aus der Presse zugefügt. So heisst es von dem Buch, dass es »eine wahrhaft grosse Zusammenschau« gibt und »ein Standardwerk« ist (Völkischer Beobachter); dass es »für den Volksgenossen des Dritten Reichs alles auf diesem Gebiet Wissenswerthes darbietet« (Evangel. Sonntagsblatt); dass der Verfasser eine wunderbare Gründlichkeit und Vielseitigkeit zeigt, und dass »seine Enthüllungen immer überzeugend sind« (Zeitschr. deutscher Offiziere); dass es nicht ein zweites Buch gibt, »das derartig geeignet ist uns Arier mit einander zu verbinden«, und dass sein Buch eine Offenbarung ist, »die jeden Gebildeten aufs tiefste ergreifen muss«, und dass, je mehr man sich »in diesem herrlichen Buch« vertieft, desto grösser wird die Bewunderung für den Verfasser. In einer Hochschule-Rundschau (Breslau) heisst es: »nur jene christusgleiche Liebe zum Schaffen und zu den Mitmenschen kann solche Früchte unermüdlicher, von Idealismus getragener Arbeit leisten«, wobei noch zugefügt wird, dass »alle Volksbibliotheken und jeder einzelne Mensch, die es als eine heilige Pflicht fühlen, für ihr Volk und dessen Zukunft zu leben, sich das Buch verschaffen müssen«. Man bemerkt indessen, dass keine Anmeldungen in fachwissenschaftlichen Zeitschriften von dem Verlage publiziert worden sind. Auch die Atlantisskribenten haben sich, wie es scheint, im allgemeinen von Urteilen über diese Schrift abgehalten. BESSMERTNY, der gewöhnlich sich der phantastischen Atlantomanen annimmt, hat sich jedoch gegen dieses Buch reserviert. Auch HERRMANN stellt sich ganz ablehnend gegenüber den weitschweifenden Spekulationen in dem fraglichen Buche. Nur vereinzelt Verfasser auf dem Gebiete haben ihm zu einem gewissen Grade beigestimmt; so z. B. WENCKER in seinen Atlantisbuch (1925), welches an anderen Stellen in dieser Studie wegen der dort gegebenen Geschichte der Atlantishypothesen und wegen seiner Einstellung zu den occulten Atlantisschriften erwähnt worden ist.

In Anschluss an die zuletzt besprochenen Atlantomanen mögen einige Worte einem schwedischen Forscher hier gewidmet werden. Es ist der Redakteur einer Uddewallzeitung, TH. STAHLHEIM, der in einem mehrbändigen, noch nicht abgeschlossenen Werk, »Sagogudarnas Land« (1918—), auch die Einwanderung unserer Vorfahren unter Leitung Odins in Schweden schildert. Sie waren aus Atlantis gekommen; diese Atlantis war aber nicht ins Atlantische Meer, sondern in das Nordseegebiet zu setzen. Diese Einwanderer aus des Verfassers Atlantis liessen sich in der schwedischen Provinz Bohuslän nieder, welche er mit Thule identifiziert. Es hat

sich für diesen Forscher so glücklich gefügt, dass sie eben in den Umgebungen seiner Stadt Uddewalla landeten und dort ihre ersten Wohnstätten hatten. Er beschreibt sehr genau wo Odin, Thor, Frey, Loke und andere Berühmtheiten der Sagen wohnten, ihre Taten und Vorhaben. Einige aus dieser Zeit stammende Ortsnamen der Gegend leben nach ihm fort bis auf unsere Tage. Aus Bohuslän haben diese atlantischen Abkömmlinge und Stammvölker der Germanen sich später über Europa verbreitet. In der Insel *Hermanö* in Bohuslän sieht er eine Umbildung von *Germanö*. Obgleich man sich gegen die Arbeit STAHLHEIMS und seiner darin entwickelten Ideen über unsere Vorgeschichte reserviert oder ablehnend stellen muss, kann man seinem Forschungseifer und seiner Kombinationsgabe eine unbedingte Anerkennung zollen. Er ist in dieser Hinsicht — nicht ganz unberechtigt — ein RUDBECK unserer Zeit genannt worden.

Schliesslich hätten wir die Atlantislitteratur zu erwähnen, in welcher »occulte Wissenschaften« für die Lösung der Atlantisprobleme in Anspruch genommen worden sind. Der Verfasser vorliegender Studie muss aber bekennen, dass seine Vorurteile zollen diese Forschungsart ihn gehindert haben, sich in dieselbe zu vertiefen. Was eine BLAVATSKY († 1891), ein SCOTT ELLIOT (*The Story of Atlantis*, 1925), ein STEINER (*Unsere atlantischen Vorfahren*, 1928), ein WENCKER (*Atlantis*, 1925) und einige andere dieser Kategorie geschrieben haben, ist dem Referent hauptsächlich durch BESSMERTNYS mehrmals erwähntes Buch bekannt. Es kommt dort ein Kapitel vor (S. 133—148), auf welches Interessierte hingewiesen werden. Dass jener Verfasser zu den »occulten Wissenschaften« (der Spiritismus, das Gedankenlesen, die Theosophie und auch die Psychoanalyse) sympathische Einstellung hat, und von diesen Gebieten wertvolle Erkundigungen über Atlantis erwartet, kann man aus dem Schlusskapitel seines Buches schliessen, wo er auf hierher gehörige Fragen und Schriften zurückkommt.

Einem in obigem Buch erwähnten Verfasser, PERYT SCHOU (1931), einem der wenigen von dem Referenten näher studierten in der betreffenden Kategorie, möge zum Schluss einige Worte gewidmet werden. SCHOU warnt vor dem Überhandnehmen des Intellektualismus in unserem Seelenleben, was er als eine Folge des Sündenfalls betrachtet, wobei »das organische Weltbild« der Atlantier zerrissen wurde. Ein Vergleich folgt zwischen den Weltanschauungen der Arier (= die Reinen), der Ägyptier, des Offenbarungsbuches und auch anderer Urkunden, wobei philosophische, religiöse, sprachliche Gründe, wie auch »occulte« Erfahrungen herangezogen werden. Ein Zurückführen auf glücklichere, frühere Zustände betrachtet der Verfasser als möglich durch Wiederherstellen des »dritten Auges« (= das Parietalauge), welches noch zur Zeit der Atlantier funktionierte (DACQUÉ 1927). Nach »ärztlicher Ansicht« würde Rohkost und Vegetarismus die Funktions-

fähigkeit dieses jetzt rudimentären Auges wiederherstellen. Er beruft sich hierbei ebenfalls auf DACQUÉ, der sich betreffs Atlantis auch an den Occultisten SCOTT-ELLIOT (1925) darin anschliesst, dass er Atlantis im Indischen Ocean und in den verschwundenen Kontinenten Lemuria oder Gondwana zu finden glaubt.

Die belletristische Atlantislitteratur kann hier übergangen werden, nur mit der Bemerkung, dass diese, z. B. BENOITS Roman, VERDAGUERS und FRÖDINGS Gedichte über Atlantis, wohl nicht geringeren Wirklichkeitswert haben als viele der mit wissenschaftlichen Präentionen herausgegebenen Atlantisschriften. Die folgenden vier Zeilen in FRÖDINGS Gedicht treffen in der Tat das Richtige betreffs PLATOS Atlantis besser als manch dickes Buch über denselben Gegenstand.

Här är det ödsligt och stilla,  
Här är det långt från det verkligas strand,  
Drömmarnas svävande villa  
Väves om vatten och land.

— — — — —

(Hier waltet Öde und Stille,  
Hier ist es weit zu des Wirklichen Strand.  
Träume hier schweben in Wirre,  
Weben um Wasser und Land.)

Die oben gegebene Übersicht der Atlantislitteratur unserer Zeit dürfte geeignet sein — wie unvollständig sie auch wegen des Zwangs zur Begrenzung sein musste — eine Vorstellung von den noch jetzt vorfindlichen Meinungsverschiedenheiten unter der Anhängern einer früheren Atlantis zu geben, diese mögen sich auf PLATO stützen oder aus anderen Gründen eine Atlantisinsel oder ein Atlantisgebiet anderer Art annehmen. —

Es erübrigt noch etwas von derjenigen Litteratur zu sagen, welche sich ganz ablehnend gegenüber dem Wirklichkeitswert stellt, welchen so viele in PLATOS Schilderung seiner Atlantis gefunden zu haben glauben. Es liegt in der Natur der Sache, dass ihre Einstellung nicht geeignet gewesen ist, eine so weitläufige Litteratur hervorzubringen, wie diejenige der gläubigen Atlantisanhänger und Atlantomanen. Unter der Verfassern älterer Zeiten, welche gegen die Auffassung von PLATOS Atlantisschrift als eine Wirklichkeitsschilderung sich abweisend gestellt haben sollen, soll hier ARISTOTELES etwas besprochen werden, weil seine Stellung zu dieser Frage ein spezielles Interesse darbietet, da er PLATOS Zeitgenosse war und zu ihm in nahen persönlichen Relationen stand. Während von einer Seite ausgesagt wird, dass ARISTOTELES die Atlantisschilderung als ein Dichtwerk betrachtete, wobei auch auf den ihm zugeschriebenen Satz: »Der Schöpfer dieser Atlantis hat sie auch in die Tiefe sinken lassen« (vgl. S. 34) hingewiesen worden ist, sind von anderen Seiten Zweifel geäußert über seine Stellung zu dieser Frage

(vgl. z. B. RUDBERG, S. 11). Man muss wohl annehmen, dass, wenn die erste Auffassung richtig ist, sein Urteil auch die angebliche ägyptische Quelle einbegreift. Wenn dagegen ARISTOTELES angesehen habe, dass eine Atlantis, wie sie PLATO schildert, einmal existiert hätte, würde man erwartet haben, dass er irgendwo in seinen naturwissenschaftlichen Schriften diese Geschichte zum Gegenstand näherer Betrachtungen gemacht hätte, wozu dagegen im erstgenannten Falle viel weniger Veranlassung vorlag. Aus diesen Gründen, und da man wohl berechtigt ist anzunehmen, dass ARISTOTELES mit PLATOS Stellung zu seiner Atlantis wohl bekannt gewesen sein muss, so kann man wohl den Vorzug der ersten der beiden Annahmen geben.

Es kann genügen, hier nur einige Autoritäten unserer Zeit innerhalb der antiken Kultur und Litteratur anzuführen. Dann begegnen wir zuerst dem berühmten Platoforscher WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, der in seinem Werke über »Platon, Leben und Werke« (zwei Bände, 1920) seine Meinung mit grosser Schärfe betreffs Atlantis angegeben hat. Er sagt darüber (Bd. I, S. 594—596): »Man soll für ein Werk der Phantasie kein Modell suchen«, und weiter: »Kein Gedanke daran, dass irgend eine Tradition oder ernsthaft gemeinte geologisch-geographische Hypothese zu Grunde liegt. Das ist längst ausgemacht, aber die Fasseien über die Atlantis verstummen nicht, und die Narren werden nicht aufhören, sie ebenso zu suchen, wie die Insel der Kalypso, von der Homer sagt, dass nicht einmal die Götter auf ihr verkehren.« Wenn er mit diesem Urteil gesagt haben will, dass ein Dichtwerk, wie dieses von PLATO, ganz »aus der Tiefe des Bewusstseins« geschaffen werden kann, und dass hinter demselben nicht ein mehr oder minder bearbeiteter Wirklichkeitsstoff liegen muss oder kann, dann mag es erlaubt sein, gegen eine solche Meinung einen Einspruch einzulegen. *Ex nihilo nihil fit*. Wenn auch dieser Stoff sehr umgearbeitet im Gedicht vorliegt, kann es von Interesse sein, unter Beachtung der persönlichen Anschauung des Dichters und unter Rücksicht auf die Verhältnisse, während welcher das Gedicht entstanden ist, es einer Analyse zu unterwerfen, um daraus den Stoff, welchen der Dichter ausgenutzt hat, herauszufinden. Derartige Untersuchungen viel weniger bedeutender Dichter und Werke sind ja eine beliebte Beschäftigung der Litteraturhistoriker unserer Zeit.

Ein anderer hervorragender Kenner der antiken Litteratur, Professor CL. LINDSKOG in Lund, bekannt u. a. durch seine vorzügliche Übersetzung PLATOS sämtlicher Werke ins Schwedische (1920—1926), stellt sich ebenso abweisend zum Atlantisbericht, wie sein berühmter deutscher Kollege. In der Einleitung zu »Kritias« sagt er, nachdem er kurz allerlei Theorien von der Lage von PLATOS Atlantis abgefertigt hat, »dass Atlantis eine Sageninsel ist und verbleibt, eine Schöpfung der Phantasie und nichts anderes«. Und er fügt hinzu, dass es gar kein Unglück ist, wenn »das Atlantisproblem« ungelöst bleibt. Wenn man auch geneigt sein könne, dieser Meinung

beizustimmen, so soll auf der anderen Seite nicht verneint werden, dass die durch die Zeiten über Atlantis geführten Diskussionen die Forschungen in verschiedene Richtungen stimuliert und viele Gewinne mitgeführt haben. Die Irrungen und Irrwege dieser Forschungen sind wohl grösser und zahlreicher als gewöhnlich; es ist aber dabei zu beachten, wie, besonders in früheren Zeiten, die Möglichkeiten zum Auffinden der Wahrheit des Atlantisberichts sehr beschränkt waren, weshalb das Suchen derselben nur nach langdauernden und vielen Irrungen auf Wege geraten sind, die eine allmähliche Annäherung an die Wahrheit einleiten können.

Ein dritter Forscher derselben Kategorie wie die zwei zuletzt erwähnten, G. RUDBERG, Professor der griechischen Sprache und Litteratur in Uppsala, hat die Atlantis zu Gegenstand einer gründlichen Studie in seiner Schrift »Atlantis und Syrakusai« (1917) aufgenommen. Unter ausdrücklichem Hervorheben, dass PLATOS Atlantis nur als ein Dichtwerk aufzufassen ist, hat er zu beweisen gesucht, dass PLATO als Vorbild für seine Schilderung der Hauptstadt von Atlantis Syrakusa gehabt hat und nicht nur das Exterieur, sondern auch die sozialen und politischen Verhältnisse während der Herrschaft der Dionysier als Stoff für das Gedicht ausgenutzt hat. Bei der Vertrautheit PLATOS mit Syrakusa, während seiner mehrmaligen Aufenthalte dort und bei seinem Verkehr mit den Dionysiern gewonnen, ist dies so selbstverständlich, dass man sich wundern müsste über die oben angeführte, eben auf RUDBERGS Arbeit sich beziehende Meinung WILAMOWITZ', dass man für ein Werk der Phantasie kein Modell suchen soll. Es mag sein, dass RUDBERG die Ähnlichkeiten vielleicht etwas gepresst hat — worüber hier keine Meinung ausgesprochen werden soll —, es muss jedoch gesagt werden, dass seiner Untersuchung ein grosser Wert, als die Schrift PLATOS und die Unterlage derselben beleuchtend, zuerkannt werden muss.

Da der Verfasser dieser Studie entschieden denjenigen Forschern sich anschliesst, welche in PLATOS Atlantiswerk ein Gedicht, einen sozialen Roman oder Tendenzroman gesehen haben, mag es ihm erlaubt sein, einige Betrachtungen darüber hinzuzufügen, die er schon in ein paar Vorträgen (1916) in Upsala angestellt hat. Die Vorträge erweckten in der Tagespresse Diskussionen und Erklärungen, in welchen auch Berufene verschiedener Forschungsgebiete teilnahmen, und sie wurden auch in der ausländischen Presse erwähnt. Da bis jetzt ausser anderen Zeitungsreferaten nur ein zusammengedrängtes Autoreferat des Vortraghalters vorliegt, und da in übrigen Referaten und folgenden Diskussionen Meinungen über Atlantis ihm zugeschrieben wurden, die er nicht hegte oder ausgedrückt hatte, ist es für ihn angelegen, einige Berichtigungen hier zu machen. Dies kann vielleicht am besten durch eine etwas ausführlichere Wiedergabe des Vortrags geschehen als im genannten Autoreferat (Stockh:s Dagbl. <sup>22/1</sup> 1916). Dabei

werden einige damals weniger oder nicht hervorgehobene Umstände zugefügt, welche durch die spätere Atlantislitteratur grössere Aktualität bekommen haben.

Der Vortrag war in erster Linie eine Kritik der Theorie TERMIERS, welche zu jener Zeit eine recht grosse Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Diese Kritik war hauptsächlich dieselbe, wie diejenige in hier vorliegender Studie und kann unter Hinweis auf S. 35 u. f. dieser Schrift übergegangen werden. Ich ging danach auf einen Versuch ein, die Quellen, aus welchen PLATO für seinen Atlantisroman geschöpft haben könnte, aufzudecken, wobei ich davon ausging, dass man zu einem gewissen Grade diese Quellen aufspüren oder vermuten könnte, auch wenn sie im Gedicht Gegenstand einer tiefgehenden Umgestaltung gewesen waren. Zuerst beachtete ich, welche eigene Erfahrungen PLATO ausgenutzt haben könnte, wobei ich darauf hinwies, dass er sowohl Überschwemmungen wie Erdbeben und vulkanische Ausbrüche erlebt hatte. So war er Zeuge des grossen Erdbebens in Griechenland (373) gewesen, wobei zwei Städte durch eine Flutwelle zerstört wurden; weiter hatte er persönlich das Nildelta gesehen und wahrscheinlich Überschwemmungen desselben gesehen oder von ihnen Berichte gehört. Bei seinen Aufenthalten in Syrakusa (387—86, 366—65, 361—60) hatte er wohl vom Ätna und seiner vulkanischen Wirksamkeit gehört, besonders von dem verwüstenden Ausbruch (396), der wenige Jahre vor seinem 1<sup>sten</sup> Aufenthalt in Syrakusa stattfand. In der damaligen Weltstadt Syrakusa hatte er wohl durch Seefahrer und Handelsleute, wie überhaupt von der Bevölkerung Berichte, Traditionen, Schiffergeschichten gehört, welche von fernen Ländern und Meeren mit ihren Merkwürdigkeiten handelten. Da für die Karthager, welche zu PLATOs Zeit ganz den Handel und Verkehr jenseits der Herkulesssäulen beherrschten, es angelegen war, ihre Vorhaben dort mit einem geheimnisvollen Dunkel zu umgeben, waren natürlich viele phantastische Vorstellungen über diese Meere und angrenzende Länder in Umlauf. Und da viele vornehme Karthager zu derselben Zeit in Syrakusa lebten, ist es wohl denkbar, dass PLATO von ihnen Geschichten gehört haben kann, in welchen recht übertriebene Berichte von Vulkanen, Überschwemmungen und anderen Katastrophen eingingen. Auch Nordafrika und Spanien mögen ihn interessiert und verwendbaren Stoff gegeben haben.<sup>1</sup> Orientalische und griechische Mythen nebst Traditionen von vorgeschichtlichen Kulturen (Kreta, Ägypten u. a.) kamen noch dazu, als Rohstoff für seine Atlantisgeschichte verwendbar. Die Megalithkultur und

<sup>1</sup> Es kann vielleicht gegen diese Annahmen die Einwendung gemacht werden, dass der grosse griechische Philosoph während seiner Aufenthalte in Syrakusa sich nicht derartigen Beschäftigungen, Schiffergeschichten und dergleichen, gewidmet habe. Diejenigen, welche PLATOs Atlantisschilderung als eine geographische »Landeskunde« betrachten, müssen aber, noch mehr als oben angedeutet wurde, annehmen, dass es PLATO in Syrakusa angelegen gewesen war, sich über die Verhältnisse jenseits der Herkulesssäulen zu erkundigen.

die Bronzezeit wurden besonders ausführlich in meinen Vorträgen behandelt, wobei ihre Verbreitung von dem skandinavischen Norden bis zu den östlichen Mittelmeerländern und weiter nach Osten besprochen wurde. Gegen die bis in unser Jahrhundert hinein unter den führenden Archäologen (MONTELIUS, MÜLLER u. a.) und Sprachforschern herrschenden Ansichten, dass die betreffenden Kulturen vom Osten, durch die Mittelmeerländer nach Nordwesteuropa sich verbreitet hatten, wurden die neuen Richtungen in diesen Wissenschaften, repräsentiert durch Namen wie MUCH, WILKE, KOSSINNA u. a., referiert, nach welchen die Verbreitung in entgegengesetzter Richtung stattgefunden hatte und entweder aus Spanien oder NW-Europa ausgegangen war. Es wurde dabei hervorgehoben, dass es nicht nur um die eine oder die andere Richtung die Frage sei, sondern von einem Austausch in beiden Richtungen durch Handelskolonien u. s. w. Besonders bemerkenswert musste man die Zeugen von einer lebhaften Seefahrt zwischen dem Norden Europas und den Mittelmeerländern ansehen, in welcher vor der Karthagerperiode auch Griechen und Phönizier beteiligt gewesen waren. Seit dieser Zeit, etwa der eneolithischen Zeit und der Bronzezeit, konnten wohl in dem Laufe der Jahrhunderte umgeformte und ausgeschmückte Traditionen von den Wunderländern jenseits der Herkulesäulen bis zu PLATOS Zeit fortgelebt haben und von ihm für seinen Atlantisroman, neben anderem, aus anderen Zeiten, Kulturen und Ländern geholten Stoff, in Anspruch genommen worden. In dem atlantischen Einschlage seiner Schilderung können Naturereignisse verschiedener Art sich befinden, durch die Tradition vielleicht ins Phantastische vergrössert und ausgeschmückt. Die grosse Landsenkung während bezüglicher Zeit in dem Landgebiete der heutigen Südhälfte der Nordsee (s. Fig. 6), welches damals zu den höchststehenden Kulturgebieten Europas geführt werden kann und, wie die vorgeschichtliche Forschung dargelegt hat, in lebhafter Verbindung mit den Mittelmeerländern stand, konnte sehr wohl in den Traditionen noch zu PLATOS Zeit lebend gewesen sein. Als eine Möglichkeit wurde auch bemerkt, dass PLATO in seinem Bericht von dem Untergang seiner Atlantis die Überschwemmungskatastrophen des Nordseegebietes einbezogen hätte. In dem weiten Alluviallande müssen nämlich bei der eintretenden Landsenkung solche Katastrophen eingetroffen sein, wie sie während historischer Zeit in Holland vorgekommen sind, aber wahrscheinlich von viel grösserem Ausmaass.

Im Vortrage wurde, mit aller Reservation, die Hypothese aufgestellt, dass (wie es im oben genannten Autoreferat heisst) Platos Bericht von der Atlantiskatastrophe, *wenn ein wirkliches Ereignis hinter derselben lag*, aus dem Nordseegebiete geholt wäre, wobei auch bemerkt wurde, dass man in der sonderbaren Angabe PLATOS, dass nach der Katastrophe das Meer dort unfahrbar wurde wegen der grossen Mengen Schlammes, eine durch die Seefahrer überlieferte Tradition habe von den Schwierigkeiten, sich in

den seichten Meeresgebieten mit ihren durch die Stürme durchbewegten Schlammassen und mit den veränderten Küstenkonturen zu orientieren. Das in diesem Falle über die Nordsee gesagte war, wie ausdrücklich betont wurde, nur eine Hypothese betreffs einer Stelle in PLATOS Schilderung, nicht ein Versuch zur Feststellung der Lage einer wirklichen Atlantis. Es wäre, mit anderen Worten, nur als eine Motive in PLATOS Gedicht aus-

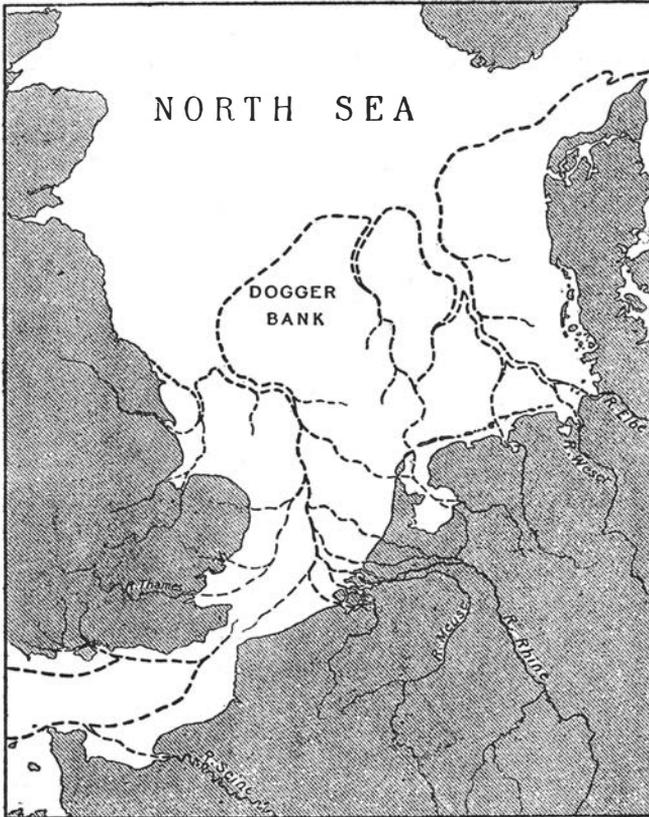


Fig. 6. Das Nordseegebiet während der jüngeren Steinzeit (nach CLEMENT REID).

genutzt worden. Ich wollte schliesslich geltend machen, dass, wenn PLATO seine Atlantis in den fernen, von Mythen und phantastischen Traditionen umschwebten Ozean versetzte, dies ein glücklicher Griff des Romandichters war. Von diesem Ozean dürften die künftigen Leser viel Wunderbares gehört haben, das ihrer Phantasie zusprechen musste; und von der anderen Seite ihnen so wenig Sicheres bekannt sein, dass Plato freien Spielraum für die Ausformung seiner Schilderung des Wunderlandes Atlantis hatte. Ein Vorteil mit dieser fernen Atlantis war es wohl ausserdem, dass die Schilderung der politischen und sozialen Verhältnisse, welche vielleicht als z. T. auf Syrakusa und die dortigen politischen Verhältnisse zielend ange-

sehen werden könnten, nicht so gedeutet werden müssten, oder dass sein Roman als ein »Schlüsselroman« nicht aufgefasst werden dürfte.

Die hier besprochenen Forscher, welche sich ganz ablehnend gegenüber einer Atlantis stellen, wie sie PLATO schildert, sind nicht auf die Frage eingegangen, wie die in mancher Hinsicht auffallenden Ähnlichkeiten der alten Kulturen beiderseits des Atlantischen Ozeans zu erklären sind. Dies ist jedoch eine Frage, die sich jedem Kulturforscher als dringend stellen muss. Die Annahme, dass diese Kulturen unabhängig entstanden und entwickelt seien, muss als eine Notfallhypothese betrachtet werden, welche man nicht berechtigt ist zuzugreifen, so lange nicht alle anderen Erklärungsversuche geprüft und unzulänglich befunden worden sind. Von dieser Auffassung ausgehend hat der Verfasser vorliegender Studie es angemessen gefunden, schliesslich eine solche Theorie zu referieren, obgleich in derselben Atlantis, die Atlantier und die Atlantislitteratur nicht mit einem Wort erwähnt worden sind. —

Gegenüber den Spekulationen und Hypothesen von einem atlantischen Ursprung der ältesten Kulturen und einer hochbegabten Menschenrasse als Träger und Verbreiter dieser Kultur wollen manche englische Forscher geltend machen, dass Ägypten die Wiege der altertümlichen Kulturen gewesen ist. Nicht nur die Mittelmeerländer nebst Vorderasien und Nordwesteuropa, sondern auch der fernere Orient mit China und Korea, die ostindische Inselwelt, ebenso wie Polynesianen und Amerika, sollen äusserst aus Ägypten civilisiert worden sein und ihre für eine höhere Kultur bezeichnenden Kulturelemente von dort bekommen haben. Es ist nicht in der hier vorgelegten Atlantisstudie der Platz, auf jene zu den Atlantishypothesen teilweise diametral entgegengesetzten Bewegungen der Völker und Kulturen näher einzugehen. Da es aber auf der anderen Seite für die Anhänger und Vorsprecher eines atlantischen Urheims, sie mögen dieses als eine Insel oder ein grosses Landgebiet oder gar als einen Kontinent sich denken, von einigem Wert sein könne, kennen zu lernen, wie man auf anderen Wegen die hiehergehörigen Probleme zu lösen versucht hat, so wird ein repräsentativer englischer Forscher hier referiert. Es ist W. J. PERRY, Lehrer in »cultural Anthropology« an der Universität Londons, und sein Buch »The Growth of Civilisation« (1937). PERRY hat mit grosser Konsequenz und mit Belegen aus Archäologie, Ethnologie und Kulturgeographie überhaupt, seine Ansichten vorgelegt, und dies mit so vollständiger Vernachlässigung der Atlantislitteratur, dass nicht einmal das Wort Atlantis in seiner Arbeit vorkommt.

Die Steinzeit ist nach PERRY in Ägypten durch alle ihre Entwicklungsstadien ohne Unterbrechung vertreten, von Moustier bis in das Magdalenien und weiter, und sie dauerte noch einige Jahrhunderte in die dynastische Zeit hinein, also bis zum Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. Der Ackerbau war zuerst dort entstanden und zwar als eine Irrigationskultur,

für welche Ägypten speziell gute Bedingungen darbot. Auch in anderen Hinsichten hatte die Kultur eine nicht geringe Entwicklung erreicht. Die ersten Pyramiden wurden gebaut, Mumifizierung der Toten kam schon vor; damit verbundene Riten, Mythen, Vorstellungen von Unsterblichkeit u. s. w., ebenso ein gewisser materieller Luxus, z. T. betreffs Dinge, die Ägypten meistens aus fernen Ländern holen musste, wie Gold, Türkise, Jadeit, Perlen, Malachit, Roteisenstein, Kupfer, Elfenbein u. a. Zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wurden schon früh die Kupferminen Sinais bearbeitet, und Seefahrtexpeditionen gingen durch das Rote Meer nach Persien und vielleicht schon zu dieser Zeit nach Indien, sowie zu den westlichen Mittelmeerländern (Nordafrika, Spanien) und, nicht viel später, nach Grossbritannien und den nordischen Ländern. Diese Expeditionen hatten nach PERRY als Hauptziel das Aufsuchen und Ausnutzen der oben genannten Luxusartikel und standen unter Führung von Personen aus dem königlichen Hofe oder ihresgleichen. Die von ihnen in Besitz genommenen Gebiete kamen unter die Herrschaft der Fremdlinge, was meistens in friedlicher Weise geordnet wurde; und die Naturschätze wurden, so weit sie aufgespürt wurden, exploitiert. Gleichzeitig brachten die Eindringlinge den Ureinwohnern Kenntnis von Ackerbau und anderen Kulturgewinnen bei, was in Ländern mit natürlichen Voraussetzungen, vor allen den grossen Flussebenen am Tigris-Euphratdelta und am Indusdelta, zu grossen Staatsbildungen führte, welche in vielen Hinsichten ihren Ursprung aus Ägypten unzweideutig bezeugen. PERRY will — z. T. unter Hinweis auf Karten — geltend machen, dass diese äusserst aus Ägypten stammenden Expeditionen und Kolonisationsunternehmungen sich eben auf Gegenden richteten, welche mit den oben genannten Naturprodukten versehen waren (goldführende Gebiete, Kreidegebiete mit Flint, Gebiete mit Bausteinen, u. s. w.), und er findet, dass sie hauptsächlich während der Megalithzeit oder, wie man auch sagt, der eneolithischen Zeit stattfanden.

Inbetracht der weltumspannenden Verbreitung der Megalithbauten (vgl. Fig. 7) muss man sich indessen vorstellen, dass »die Megalithzeit« von recht verschiedenem Alter sein muss, so dass z. B. die Megalithbauten des skandinavischen Nordens, Ägyptens, Koreas, Amerikas und Ozeaniens nicht für sie alle geltende, bestimmte Jahrtausende umfassen. Eine Warnung dagegen ist schon darin berechtigt, dass in unserer Zeit Megalithbauten von verblüffender Ähnlichkeit mit z. B. den südenglischen noch immer in Assam aufgeführt werden (siehe HAIMENDORFF 1938).

Dies ist auch von PERRY betreffs der alten amerikanischen Kulturvölker hervorgehoben, indem er die Hochkulturen der Mayas bis dreitausend Jahre jünger als die ägyptische ansieht.<sup>1</sup> Bemerkenswert ist, dass er je-

<sup>1</sup> Mit dieser Zeitbestimmung unvereinbar sind die astronomischen Daten, die Professor H. LUDENDORFF, Potsdam, aus einer Inschrift des Mayatempels zu Palenque herausgelesen hat, indem er findet, dass Konjunktionen der Planeten und andere astronomische

doch für die Salomoninseln, welche er als direkt von Ägypten kolonisiert und kulturell beeinflusst ansieht, eine ähnliche Zeitreduktion nicht berechnet. In diesem Zusammenhang mag auch erwähnt werden, dass er die Inseln und Inselgruppen in der Mitte des Stillen Ozeans mit ihren z. T. eigenartigen Monumenten auch als durch Ägypten und ägyptische Kultur mittelbar beeinflusst ansehen will. So solle es mit der durch vielhundertmeilige



Fig. 7. Verbreitung steinzeitlicher Zivilisationen in der Alten Welt (nach PERRY).

Meeresräume isolierten Osterninsel der Fall sein. Die sonderbaren Steinmonumente und andere Bauwerke und Reliquien dieser Insel sollen jedoch nach den eingehenden Forschungen, die Mrs K. SCORESBY ROUTLEDGE (1920) auf der Insel angestellt hat, von so jungem Alter sein wie etwa aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. PERRY erwähnt nicht einmal die Arbeit der Mrs ROUTLEDGE. Betreffs dieser Insel kann hier darauf auf-

Ereignisse dort einregistriert worden sind, welche auf 3379 Jahre vor Chr. zurück gehen (Näheres darüber in Preuss. Akad. d. Wissenschaften Sitzungsberichte 1935, XVII).

merksam gemacht werden, dass sie nach einigen Verfassern — etwa wie die Azoreninseln — ein Relikt eines ehemaligen Kontinents im Stillen Ocean, so zu sagen, einer dortigen Atlantis sein solle. Und man hat Landverbindungen über die tiefen und weiten Meeresgebiete konstruiert, welche diese Insel von dem jetzigen Polynesien oder — nach der anderen Seite — von Peru trennen. Hierbei hat man sich auch auf kulturelle Ähnlichkeiten mit diesen Gebieten berufen.

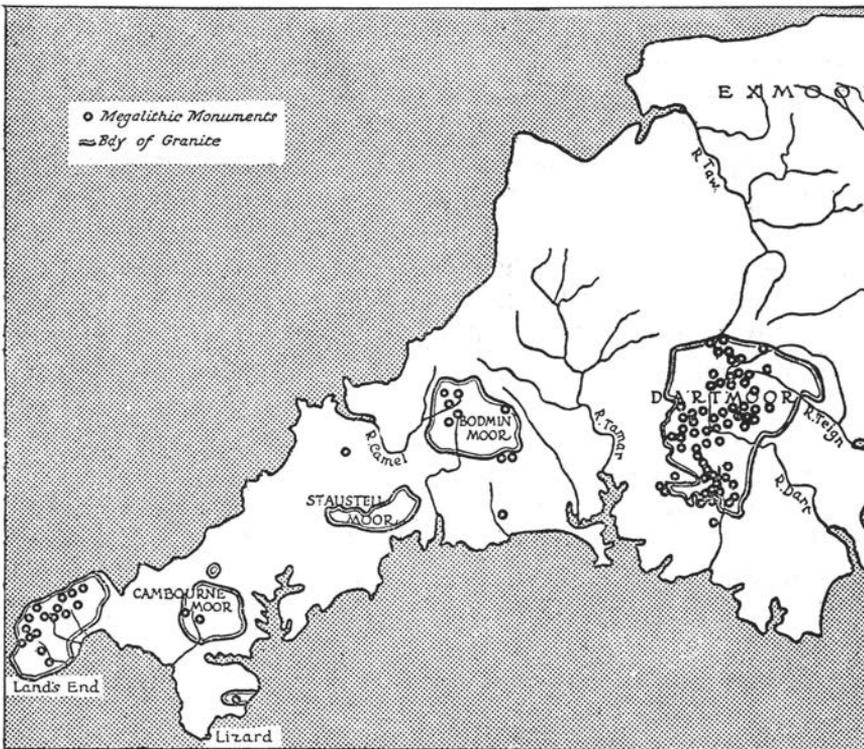


Fig. 8. Konzentration der Megalithmonumente zu den erzählenden Gebieten Südens Englands (nach PERRY).

PERRY hat in seinem Buche Rassenproblemen, Sprachfragen, Naturrevolutionen, ehemaligen Landverbindungen und anderen in der Atlantisliteratur mit Vorliebe behandelten Dingen überhaupt kein oder nur geringes Interesse gewidmet. Einige Kulturerscheinungen hat er zur Begründung seiner Theorie herangezogen, wie die dualistische Staatsorganisation, die Pyramidenbauten und andere megalithische Monumente und Begrabungsriten, den Sonnenkultus, die Schrift, welches alles auf Ägypten als Ursprungsland zeigen soll. Auch die Banane, den Brotfruchtbaum, den Taro (mit essbaren Wurzelknollen) sollen die Ägyptier aus Indien nach Amerika übergeführt haben, so auch die Irrigationskultur. Man wundert sich jedoch,

dass Viehzucht, Getreidearten der alten Welt, das Pferd und anderes mehr nicht auch mit dieser Kulturwelle Amerika zu gute gekommen sind, besonders wenn jene Welle so spät, wie der Verfasser annimmt, Amerika erreicht habe.

Einige für die Betrachtungsweise PERRYS bezeichnende Züge mögen in diesem kurzen Referat Erwähnung finden. Er will nichts von mehreren getrennten Ausgangspunkten der verschiedenen Erfindungen wissen, welche für die früheren Kulturstadien charakteristisch sind, aber auch recht einfache Kulturerrungenschaften, wie verschiedene Geräteformen, Webekunst, hält er für nur einmal und an einem Platz entstanden. Polytop entstandene und entwickelte Kulturen kommen nach ihm überhaupt nicht vor, was jedoch wohl ist, seinen Satz zu weit zu treiben.

Man sieht, dass der lange Umweg durch Asien, den ostindischen Archipel und weiter über Polynesien, um nach Amerika zu kommen, wobei jetzt verschwundene Landbrücken, wie sie für die Atlantisforscher zu Verfügung gestanden haben, nicht in Anspruch genommen werden konnten, eine grosse Seefahrttüchtigkeit bei den ägyptischen Koloniegründern voraussetzt. PERRY hebt sogar hervor, dass die Seefahrten seiner Ägypter schon zur Zeit der ersten Dynastie oder früher ferne Länder erreicht haben (vgl. S. 63 u. Fig. 8). Seine im späteren Teil des Buches vorgeführten Ideen, die Entstehung, die Entwicklung und den Verfall der Kulturen als fast ein Naturgesetz zu betrachten, und ebenso die nach der ersten, friedlichen Kulturverbreitung und Kolonisation eintretenden Kriegsunternehmungen als einen natürlichen Entwicklungsgang zu deuten, liegen so fern von den Atlantisfragen, dass sie, welches Interesse sie auch haben können, hier übergangen werden müssen. Die Leser des Buches können kaum die Auffassung unterdrücken, dass der Verfasser von der Kolonialgeschichte des eigenen Landes in seiner Darstellung der Kulturmission Ägyptens sich beeinflusst lassen habe, so dass er diese als in vielen Hinsichten mit der englischen Kolonialgeschichte und ihren unmittelbaren Vorgängern gleichartig geschildert hat.

Da hier betreffs der Argumente des Verfassers nur sporadischen Andeutungen Platz bereitet werden konnte, so mag schliesslich auf die dem Buche mitfolgende, fast nur englische Schriften und Werke berücksichtigende Litteratur hingewiesen werden.

### III.

## Schlussbemerkungen.

Die Atlantisschriften, welche mit früheren Landverbindungen als Vermittler der Kulturverbreitung aus der Atlantis rechnen, einerseits nach Europa-Afrika, andererseits nach Amerika, finden in der Geologie keine

tragende Stütze. Im Gegenteil kennt die Geologie, wie schon im Vorhergehenden bei Behandlung diesbezüglicher Atlantisschriften hervorgehoben wurde, nichts was als Indizien derartiger transozeanischen Landverbindungen in so später Zeit, um welche es sich hier handelt — etwa neuntausend Jahre vor PLATO — für den Untergang seiner Atlantis gelten könne. Andere, welche diese Katastrophe auf einen späteren Zeitpunkt setzen wollen, wie z. B. HERRMANN zu etwa 1680 v. Chr., können sich noch weniger auf die Geologie berufen, wenn sie nicht PLATOS Bericht ganz umdeuten wollen, sowohl betreffs der Lage seiner Atlantis als betreffs der Art der Katastrophen, die zu ihrem Untergang führten. Die aus der Biogeographie oft gehalten vermeintlichen Stützen für ehemalige transozeane Landverbindungen haben für PLATOS Atlantis keinen Wert, da sie sich auf so entlegene Zeiten beziehen — älteres Tertiär und Kreide — und so früh unterbrochen wurden — älteres Miozän —, dass sie in keiner Weise mit der Verbreitung und den Verbreitungswegen des Menschengeschlechts in Verbindung gesetzt werden können, weil Menschen damals überhaupt nicht existierten.

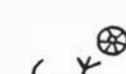
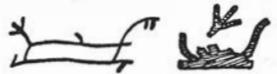
Es ist von einigen Atlantisverfassern auf eine spätere Landverbindung zwischen Europa und Amerika hingewiesen worden, welche über höhere Breiten, über Grossbritannien, Island und Grönland, nach Nordamerika ging und als Vermittler der Verbreitung der Menschen gedient habe, wie sie für Tiere und Pflanzen und ihre Wanderungen benutzt worden ist. Diese Landverbindung war indessen schon im älteren Quartär unterbrochen, also in frühpaläolithischer Zeit, und kann folglich höchstens von Menschen auf primitivsten Stadien für ihre eventuellen Wanderungen Anwendung gehabt haben, keineswegs aber den vorgeschrittenen Kulturen, welche PLATO schildert, als Verbreitungswege gedient haben.

Einige Verfasser meinen, dass die Einwände gegen PLATOS Atlantis-schilderung nicht entscheidend sind. Sie sagen, gewissermassen mit recht, dass PLATO nicht von ununterbrochenen Landverbindungen spricht, sondern ausdrücklich von Inseln, welche seine grosse Atlantisinsel mit dem gegenüberliegenden Festland verbinden. Da er daneben von der Seefahrt und Seefahrtkunde seiner Atlantier spricht, lag für die Verbreitung der Atlantier und ihrer Kultur kein Hindernis vor. Wenn man der Atlantisinsel nur mässige Dimensionen gibt, so kann seitens der Geologie freilich nicht bestritten werden, dass in so späten Zeiten, wie der Bericht angibt, lokale Senkungen in dem fraglichen Gebiete des Ozeaes stattgefunden haben, dass Atlantis und andere Inseln dabei verschwunden sein können. Auffallend ist indessen, dass die noch zurückgebliebenen Inselgruppen keine archäologischen Funde gegeben haben, welche nur so viel wie eine geringe Andeutung von den Atlantiern und ihrer Kultur zeigen könnten. Die oft angeführten Guanthen, welche als Abkömmlinge der Atlantier und ihrer hochstehenden Rasse betrachtet werden, befanden sich gar nicht auf der Kulturstufe, wie sie PLATO schildert, und haben auch nicht der

Archäologie einige darauf deutende Spuren nachgelassen. Der merkwürdigste archäologische Fund in dieser ganzen atlantischen Inselwelt ist wohl die von PODOLYN (1778) beschriebenen karthagischen Münzen von der Azoreninsel Coro. Dieser Fund zeigt, dass die Karthager ihre Fahrten weiter hinaus ins Atlantische Meer ausgestreckt haben als man früher für wahrscheinlich hielt. Wenn man trotz der fehlenden Landverbindungen an einer Kommunikation über den Atlantischen Ozean zwischen den beiderseitigen alten Kulturen zur Erklärung ihrer Ähnlichkeiten festhalten will, ist dieser Münzenfund beachtenswert. Freilich gehören die Münzen einer viel späteren Zeit an — gegen ein paar tausend Jahre oder so etwa — als jene alten Kulturen. Aber da man Grund hat, eine entwickelte und weitverbreitete Seefahrt schon in jenen älteren Zeiten anzunehmen, scheint es, als ob eine solche schon damals über den Atlantischen Ozean vorgekommen haben könne. Dafür mag auf die Schriften von ALMGREN (1926—1927), NORDÉN (1925) und WIRTH (1931) hingewiesen werden, welche die Felsenzeichnungen mit Schiffsmotiven, ihrer weltweiten Verbreitung und z. T. auffallenden mythologischen oder kultischen Übereinstimmungen behandeln (vgl. Fig. 9). Auch BRÖGGERS Hervorheben der Bedeutung der bronzezeitlichen Seefahrt (1936) ist in diesem Zusammenhang beachtenswert. Gegen eine Annahme einer die Ozeane überquerende Seefahrt in so abgelegenen Zeiten hat man sich indessen ablehnend gestellt, indem die Grösse und der Bau der Schiffe, sowie die Art ihrer Fortbewegung mit Handkraft (ohne Segel), transozeane Fahrten unmöglich gemacht haben sollen. Die Vorstellung, dass die damalige Seefahrt streng an die Küsten gebunden gewesen sein muss, kann jedoch nicht aufrechterhalten werden. Als Pytheas seine grosse Nordlandsseefahrt machte (vgl. AHLENIUS 1895), oder als die bronzezeitlichen Seefahrer ihre langen Reisen z. B. zu den Lofoten und zum Mittelmeer ausstreckten, kann man annehmen, dass sie in manchen Fällen nicht den oft gefährlicheren Küsten folgten, sondern für ansehnliche Meeresstrecken das offene Meer bevorzugten. Was die Verbindungen zwischen amerikanischen und südeuropäischen Kulturgebieten in alter Zeit betrifft, scheinen die regelmässigen und mässig starken Passatwinde besonders günstig für z. B. Fahrten zwischen der Iberischen Halbinsel und Mittelamerika gewesen zu sein.

Überhaupt muss man die Berichte von grossen Seereisen, z. B. von Ägypten bis Indien, HANNOS Fahrt um Afrika (um 600 v. Chr.), nicht ohne weiteres als unmöglich abfertigen. Aus späteren Jahrhunderten, als die Seefahrt und Schiffbaukunst vielleicht im Ganzen nicht viel höher standen als während der Blütezeit im Bronzealter, kennt man Reiseberichte, welche für unsere Zeit kaum glaublich erscheinen. Es kann an die abenteuerliche Reise des Apostels Paulus (Apostelgesch. Kap. 37) erinnert werden, der mit 275 Mitpassagierern Schiffbruch bei Malta erlitt. Andererseits berichtet man von grossen Luxusschiffen mit Bequemlichkeiten, die sie fast

Die Weltfahrt des Heilsschiffes

<p><b>Amerika</b></p>  <p>Kalifornien Santa Barbara County</p>  <p>Brit. Kolumbien Spences Bridge</p>  <p>Kalifornien Owens Valley</p>  <p>Brit.-Guayana Mokatau</p>  <p>Kalifornien Owens Valley</p>	<p><b>Atlantisch-Europa</b></p>  <p>Schweden (j. St. Zt.) Fintorp Tanum (Bohus- län) Litsleby</p>  <p>Schweden (j. St.-Br. Zt.) Leonardsberg Tanum bei Norrköping Runohällen</p>  <p>Schweden (j. St.-Br. Zt.) Lökeberg (Tunge) Himmelstadlund (Ostgotland)</p>  <p>Schweden (ält. Br. Zt.) Himmelstadlund (Ostgotland)</p>	<p><b>Afrika, Vorderasien und Ozeanien</b></p>  <p>Vordynastisch Oberägypten (j. St. Zt.) El Kenais Abadiyeh</p>  <p>Chor es Salaam Magol</p>  <p>Vorderasien (Kulturkreis des Persischen Golfes) Mesopotamien Archaisch-Sumerischer Siegelzylinder</p>  <p>Tello (Lagasch) Altsumerisch</p>  <p>Ägypten (XXII. Dynastie) Sonnenbarke</p>  <p>Neu-Guinea Stevensmuck Symbol. Holzschnitzerei</p>  <p>Ozeanien: Yap. Das Sonnenboot Symbol. Holzschnitzerei</p>
--	---	---

(Aus Herman Wirth: „Die heilige Urschrift der Menschheit“, Verlag Koehler & Amelang, Leipzig)

Fig. 9. Die Weltfahrt des Heilsschiffes (nach WIRTH).

vergleichbar mit den für Touristenverkehr eingerichteten Ozeanfahrrern unserer Zeit machen.

Die oben angedeuteten Möglichkeiten einer Kulturvermittlung über den Atlantischen Ozean haben vielleicht keine grosse Wahrscheinlichkeit, sie können aber als eine Alternative zu der von PERRY entwickelten Theorie von dem grossen östlichen Umweg gelten, welcher aus dem Gesichtspunkte der Seefahrt wohl keine geringere Schwierigkeiten darbietet. Für beide Betrachtungsweisen kann wohl die Kulturverbreitung seit frühen Zeiten über die Polynesische Inselwelt mit ihren breiten Meeresweiten in Anspruch genommen werden. Inwieweit die hier vorggeführten Alternativen einen Vorzug gegenüber der besonders von amerikanischen Forschern nunmehr, wie es scheint, allgemein bevorzugten Landverbindung über Nordasien und das nordatlantische Landgebiet nach Amerika zuerkant werden mögen, ist wohl erst durch neue Untersuchungen und mit einem reichlicheren Material aus der Archäologie und Ethnologie zu entscheiden.

Wenn, wie es gegenwärtig scheint, PLATOS Atlantis nicht länger in Frage kommen kann als Ursprungsgebiet und Vermittler zwischen den amerikanischen und den altweltlichen Frühkulturen, und wenn auch keiner der drei oben genannten Verbreitungswege verwendbar befunden wird, dann steht wohl keine andere Erklärung als möglich zurück, als eine unabhängige Kulturentwicklung in den so weit getrennten Kulturgebieten anzunehmen, was bedeuten muss, dass die vielen Ähnlichkeiten in Mythos, Kultus und damit verbundenen Vorstellungen als psychologisch und physiologisch bedingt anzusehen sind. In derselben Weise sind wohl Ähnlichkeiten in der materiellen Kultur, unter Einfluss der Naturumgebung und der Nahrungsweisen, vielmals entstanden. Dies sollte zur Vorsicht im Zeitparallelisieren getrennter Kulturgebiete auf Grund primitiver Geräte und ihrer Formgestaltung mahnen. Auch als Indizien früherer Wanderungen oder anderweitiger Verbindungen getrennter Gebiete sind diese primitiven Gerätformen, wie diejenigen des Altpaläolithikums, unzulässig. Sie können wohl eine polytope Entstehung und Entwicklung gehabt haben und ihre Ähnlichkeiten mögen also der primitiven Technik und dem Material zuzuschreiben sein.

Da Rassenfragen in der Atlantisliteratur unserer Zeit eine hervortretende Rolle spielen und auch in die politischen Streitigkeiten einbezogen worden sind, mögen in diesem Schlusskapitel einige Bemerkungen darüber Platz finden.

Schon A. RETZIUS (1856) hat aus kranilogischen Gründen sich für eine durch PLATOS Atlantis vermittelte Verwandtschaft zwischen Amerikas und Europas dolichocephalen Rassen ausgesprochen. Dieses Thema ist später von vielen Atlantisverfassern aufgenommen und ausgelegt worden. Die amerikanischen Forscher sind nunmehr, wie schon in anderem Zusammenhang bemerkt, überwiegend von der Meinung, dass die Amerikaner ihre nächsten Vorfahren im arktischen Norden und unter den Eskimoern

haben und durch diese mit den mongolischen Rassen Nord- und Ostasiens verbunden sind.

Für die europäischen Atlantomanen gilt es vor allem, die Herkunft der »arischen« Rasse auf Atlantis zurückzuführen. Und sie finden in den fossilen Cro-Magnon-Menschen Frankreichs Überbleibsel der nach Europa übergesiedelten Atlantier, welche die reinrassigen Stammväter der Arier repräsentieren sollen. Auch die altpaläolithischen Aurignac-Menschen werden von einigen als den Ariern nahe verwandt bezeichnet. Im allgemeinen wird jedoch die »Cro-Magnon-Rasse«, wegen ihrer besonders in ihrer Kunst hervortretenden ausserordentlichen Begabung bevorzugt.

Gegen die weitgehenden Ausschweifungen einiger Atlantomanen auf diesem Gebiete kann es nützlich sein, an die Einstellung berufener, nüchtern beurteilender Rassenforscher zu erinnern. Unter Hervorhebung, dass die fossilen Cro-Magnon- und Aurignac-Reliquien nicht hinreichend sind, um sie zu distinkten Rassen zu führen, heben sie auch hervor, dass die »Reinrassigkeit« keineswegs als erwiesen gelten kann. Der bekannte Rassenforscher LUNDBORG (1926) äussert sich folgendermassen:

»In all probability no homogenous 'Cro-Magnon-Rasse' has existed, the rather various types which have been called so, can not for the present be considered anything but crosses arising from the mixture of different races in concordance with the mendelian law.»

Der als Rassenforscher angesehene Professor FÜRST in Lund hat bei der Beschreibung des s. g. »Stängenäskraniums« aus Bohuslän, welches der älteste Menschenfund in Schweden ist und in die Ancyluszeit (7000—5000 v. Chr.) geführt wird, geltend gemacht, dass es Charaktere aufweist, welche teils auf Cro-Magnon, teils auf Comb-Capelle (Aurignac) hinweisen. Es ist auch von einigen die für rechtgläubige Arier schikanierende Meinung gehegt, dass die Cro-Magnon-Rasse in ihrem Skelett Züge aufweist, welche auf eine Beimischung von Neanderthalern deuten, oder dass jene Rasse durch Kreuzung zwischen diesen und den Aurignacmenschen entstanden sei (vgl. z. B. SCHWANTES, 1913, S. 54).

Von deutscher Seite ist auch in letzter Zeit eine scharfe Kritik gegen die nationalistischen Ausschweifungen betreffs der »arischen« Rasse, ihrer Reinheit und übrigen Vorzüge erschienen. Es ist von dem Rassenforscher R. FICK (1935) eine Schrift über diesen Gegenstand in der Preuss. Akademie der Wissenschaften publiziert worden, aus welcher einige Sätze hier referiert werden mögen. Er hebt hervor, dass der Rassenbegriff sehr unbestimmt ist, und dass die heutigen Rassen gar nicht rein sind, sondern Gemische verschiedener Rassen. Von einer »arischen« Rasse zu sprechen, sagt er unter Hinweis auf den Ausdruck eines anderen Forschers, ist ebenso uneigentlich, wie eine »dolichocephale« Sprache anzunehmen. »Arisch«, was wohl als etwa gleichbedeutend mit »indogermanisch« gelten kann, ist nur als ein sprachlicher Begriff berechtigt. Da die »Dolicocephalie« als ein

vorzügliches Rassenzeichen hervorgehoben wird, bemerkt er, dass diese Eigenschaft auch einem Zweig der »jüdischen Rasse« zukommt, nämlich den s. g. Westjuden. FICK nimmt auch die Frage von der Rassenbeständigkeit auf und sagt, dass die Eigenschaften der Rassen durch Änderungen in Lebensweise und Lebensbedingungen sich ändern können, und er sieht darin, wie in den allgemein vorgekommenen Rassenkreuzungen, einen Grund zu Vorsicht, wenn man heutige Rassen auf früher existierende Rassen zurückführen will.<sup>1</sup> Über den Ausdruck »deutsche Rasse« sagt Fick, dass er »offenbar ein leichtfertig oder absichtlich verbreiteter Unsinn ist«. Die Deutschen haben, wie andere Kulturvölker, vorteilhafte und minderwertige Eigenschaften aus verschiedenen Rassen bekommen. Es mag als ein Ziel aufgesetzt werden, jene zu befördern, diese auszuschalten in dem Grade solches durchführbar ist, für die Rassenreinheit und Wiederherstellung, einer reinen Urrasse, wenn es möglich wäre, liegt kein Grund vor.<sup>2</sup> Dabei würden leicht vorteilhafte Eigenschaften, welche eben auf Rassenmischung zurückzuführen sind, eliminiert werden. Betreffs der hervorragenden Begabung der »arischen« Rasse, die als ein Erbe von ihren Stammvätern, den Cro-Magnons, angesehen wird, mahnt FICK zu einer gewissen Zurückhaltung und hebt hervor, dass in früheren Zeiten Hochkulturen existiert haben, deren Träger keine näheren Verwandtschaften mit den Ariern gehabt haben. Andere hervorragende Forscher haben sich in derselben Richtung ausgesprochen, vor allem der deutsch-amerikanische Ethnologe BOAS (1913). Und betreffs der freilich beim ersten Ansehen so ausserordentlichen Kunstbegabung der Cro-Magnons, welche sich vorzugsweise in den Tierbildern derselben Ausdruck nimmt, hat es sich gezeigt, dass viele, auch auf niedrigen Kulturstufen stehende Völker der Vorzeit und der Jetztzeit, besonders gegenüber der mit ihrem Nahrungsfang verbundenen Tierwelt einen scharfen Blick und eine damit folgende Fähigkeit bildlicher Darstellung besitzen, welche künstlerisch betrachtet mit den Produktionen der Cro-Magnons vergleichbar sind. Hierüber kann auf Kunstforscher wie WOERMANN (1915) und HOER-

<sup>1</sup> Es mag in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass der schwedische Arzt und Anatom A. NYSTRÖM (1901) diese Fragen in einer Abhandlung »Über die Formenveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen« einer Untersuchung unterworfen hat. Ebenso verdient annotiert zu werden, dass der schwedische Rassenforscher J. W. HULTRANTZ aufgewiesen hat, wie die mittlere Körperlänge der Schweden im letzten Jahrhundert mit etwa 1 Dezimeter gestiegen ist (1927, 1928), und dass Untersuchungen in anderen nordischen Ländern Änderungen in derselben Richtung und von derselben Grössenordnung bezeugen.

<sup>2</sup> Die »Reinrassigkeit« in dem arischen »Dritten Reich« ist, wenn man sich auf die Dolichocephalie dafür berufen will, nicht so herrschend wie man aus der nationalistischen Litteratur schliessen könnte. Es mag mit einem Beispiel genügen: nach FÜRST (1920) sind die Bayrer, welche doch nicht einen ganz unbedeutenden Teil der deutschen Nation bilden, nur zu etwa 1 % dolichocephal, während 83 % brachycephal, und 13 % mesocephal sind. Es muss sich recht aussichtslos stellen, durch Zuchtwahl eine wesentliche »Veredelung« der Bayrer in dolichocephaler Richtung zu Stande zu bringen.

NES (1915) hingewiesen werden, ebenso auf Belege, die in den archäologischen und ethnologischen Arbeiten von HILDEBRAND (1883), FROBENIUS (1911 u. 1933) vorkommen. Gute Illustrationen zu dem Kunstsinne und der künstlerischen Begabung unter jetzigen Naturvölkern findet man auch bei JULIUS LIPS (1937).

Neben den Rassenproblemen sind auch Sprachfragen in die Atlantisdiskussion aufgenommen worden, wie aus einigen der oben abgehandelten Schriften hervorgeht. Die ferneren sprachlichen Verwandtschaften, wie

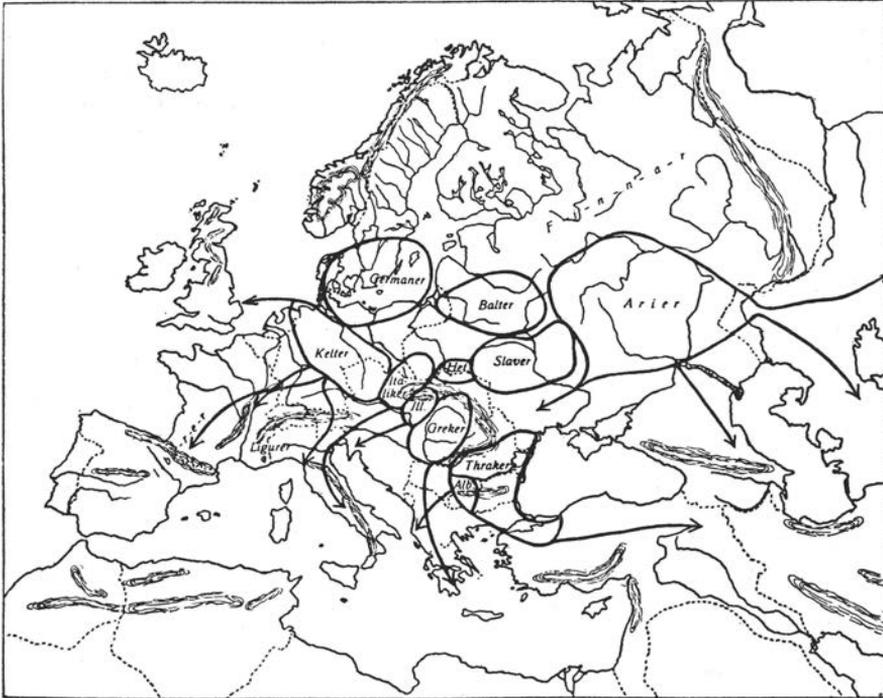


Fig. 10. Urheim und Wanderungen der indoeuropäischen Völker  
(nach K. F. JOHANSSON).

z. B. die von DUVILLÉ angezogenen Übereinstimmungen zwischen den ägyptischen und den Maya-Sprachen, können hier nicht unter Betrachtung kommen. Dagegen mögen einige Worte den indogermanischen oder arischen Sprachen und den differierenden Meinungen der Sachkundigen auf diesem Gebiete gewidmet werden. Es scheint noch nicht eine bestimmte Meinung sich in der viel umstrittenen Frage stabilisiert zu haben, ob die arischen Sprachen für die arische Rasse kennzeichnend sind und in dieser ihren Ursprung haben, oder ob jene Sprachen den Ariern von aussen aufgezwungen worden sind. Während z. B. MUCH und HERRMANN den Ursprung der Ariern und ihrer Sprachen in Nordwesteuropa finden wollen, haben andere als Ursprungsgebiet sich für Südosteuropa ausgesprochen. Die für die

verschiedenen Standpunkte bestimmenden Data sind u. A. von SCHRADER (1911) und FEIST (1914) angegeben. Eine Karte von dem Orientalisten K. F. JOHANSSON (1914) zeigt (s. Fig. 10), wie man sich die Differentiation der indogermanischen oder arischen Urrasse und deren Sprache vorstellt, welche schon in der neolithischen Epoche in Gang war. Als in ihrer Art bemerkenswert mag in diesem Zusammenhang BIEDENKAPPS Schrift »Babylonien und Indogermanien« (1903) erwähnt werden, da sie ein Zeugnis gibt von einer beginnenden arischen Bewegung, die in unseren Tagen zu voller Blüte sich entfaltet hat.

Überhaupt dürfte man sagen können, dass die Rassen- und Sprachwissenschaften noch nicht so weit betreffs der zu Atlantis anknüpfenden Spekulationen gekommen sind, dass sie als ausschlaggebend betrachtet werden können.

### Litteraturverzeichnis.

Wegen nötiger Begrenzung sind allbekannte Werke und Schriften, welche in dem Text berührt worden sind, hier nicht wieder aufgenommen. Ebenso sind manche nur kurz oder nebenbei erwähnte Schriften, so weit sie in der grossen Atlantisbibliographie von GATTEFOSSÉ et ROUX (1926) zu finden sind, hier ausgeschlossen. Einige dort nicht befindliche Arbeiten und kleinere Schriften über Atlantis oder diese berührende Probleme aus älterer und neuerer Zeit werden dagegen angeführt, auch wenn sie in dem Text nur flüchtig erwähnt wurden.

- ÅBERG, N.: La civilisation énéolithique dans la péninsule Ibérique. Upsala 1921.  
 AGASSIZ, L.: Geographic distribution of animals. Boston 1850.  
 —: Diversity of origin of human races. Boston 1850.  
 AHLENIUS, K.: Pytheas' Thuleresa. Ups. Univ. Årsskrift 1891—1894. Upsala 1895.  
 ALMGREN, O.: Hällristningar och Kultbruk. Stockholm 1926—1927.  
 ANDERSSON, N. J.: Galapagosöarnas Vegetation. Kungl. Vet. Akad. Handl. Stockholm 1855.  
 ANDRÉE, J.: Bergbau in der Vorzeit. Leipzig 1922.  
 BAER, FR. K.: Essai historique et critique sur les Atlantiques. Paris 1762.  
 BAILLY, J. S.: Lettres sur l'Atlantide. Paris 1778, London 1779.  
 BALCH, E. S.: Atlantis or Minoan Crete. Geogr. Review. New York 1917.  
 BEARD, CH. N.: Siehe Shepard, Fr. P.  
 BENOIT, P.: L'Atlantide (Roman). Paris 1919.  
 BERGET, A.: Atlantis. In »Vetenskapen och Livet«. Stockholm 1925.  
 BERGMAN, T.: Physisk Beskrifning öfver Jordklotet. 2:dra uppl. Upsala 1774.  
 BERLIOUX, E. F.: Les Atlantes et l'histoire de l'Atlantide. Lyon 1883.  
 BESSMERTNY, A.: Das Atlantisrätsel. Leipzig 1932.  
 BIEDENKAPP, G.: Babylonien und Indogermanien. Berlin 1903.  
 BOAS, FR.: Kultur und Rasse, Leipzig 1914, und mehrere ethnologische Schriften über Indianer und Eskimoer u. a.  
 BORCHARDT, P.: Platos Insel Atlantis (mehrere Aufsätze in Peterm. Mitt.) Gotha 1927.

- BREISLAK, S.: Lehrbuch der Geologie. Braunschweig 1819.
- BRÖGGER, A. W.: Det norske Folk i Oldtiden. Oslo 1925.
- : Opdagelsesnes nye Aarhundrede. Norsk Geogr. Tidsskr. Oslo 1936.
- CLEMENT REID: Siehe Reid.
- DAQUÉ, E.: Urwelt, Sage und Menschheit. München 1927.
- DELAMÉTHÉRIE, J.-C.: Leçons de Géologie, Trois Volumes. Paris 1816.
- DÉVIGNE, R.: L'Atlantide, sixième partie du monde. Paris 1934.
- DONELLY, I.: Atlantis; the antediluvian world. London 1882.
- DUVILLÉ, D.: L'Aethiopia orientalis ou Atlantis. Paris 1936.
- EICHSTEDT, E. VON: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 2te Auflage. Stuttgart 1938.
- EKHOLM, G.: Mellan-, Väst- och Nordeuropas Förhistoria (In Bonniers Världshistoria, Del II). Stockholm 1929.
- EKMAN, Sv.: Indopacifik und Atlantopacifik, Eine tiergeographische Studie. In Zoogeographica. Jena 1934.
- : Tiergeographie des Meeres. Leipzig 1935.
- FEIST, S.: Indogermanen und Germanen. Halle 1914.
- FICK, R.: Einiges über menschliche Rassenfragen. Preuss. Akad. d. Wissenschaften. Sitzungsberichte XXV—XXVI. Berlin 1937.
- FIELD, R. M., and JONES, O. M.: Geophysical Explorations of Ocean-Basins. Quarterly Journ. Geol. Soc. London 1938.
- FORREST, H. E.: The Atlantean Continent. Second Edition. London 1935.
- FRIES, C.: Indisches bei Platon. Forsch. u. Fortschr. 1/7 1938.
- FROBENIUS, L.: Und Afrika sprach. Leipzig 1911.
- : Kulturgeschichte Afrikas. Wien 1933.
- FROST, K. T.: Critias and Minoan Crete. London 1909.
- FÜRST, C. M.: När de döda vittna. In Konst o. konsthistoriskt bibliotek. Stockholm 1920.
- : Stångenäskraniets renässans. Fornvännen. Stockholm 1925.
- GATTEFOSSÉ, J. et ROUX, CL.: Bibliographie de l'Atlantide. Lyon 1926.
- GERMAIN, L.: Le problème de l'Atlantide et la Zoologie. Annales de Géographie. Paris 1913.
- GRÖNVALL, K. A.: Atlantissagan och dess roll i den geologiska Vetenskapen. Populär Naturvet. Revy. Stockholm 1912.
- GYLDÉN, H.: Platos saga om Atlantis. Ymer. Stockholm 1885.
- HAARMANN, E.: Die Oszillationstheorie. Stuttgart 1930.
- HAIMENDORFF, CHR.: Megalithkultur der Nagustämme von Assam. Forsch. u. Fortschr. 20/3 1938.
- HARTUNG, G.: Die Azoren (mit Atlas). Leipzig 1860.
- HENNIG, R.: Atlantis und Tartessos. (In seinem Buche »Von rätselhaften Ländern«.) München 1925.
- HERRMANN, A.: Die Erdkarte der Urbibel... etc. Braunschweig 1931.
- : Unsere Ahnen und Atlantis... etc. Berlin 1934.
- HILDEBRAND, H.: De lägre naturfolkens konst (In Nordenskiölds »Studier och Forsknigar«.) Stockholm 1883.
- HOERNES, M.: Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (Zweite Auflage mit 1,330 Abbildungen). Wien 1915.
- HOFSTEN, N. VON: Zur älteren Geschichte des Diskontinuitätsproblems in der Biogeographie. Zool. Annalen Bd. VII. Würzburg 1916.
- : Wegeners förskjutningsteori och de djurgeografiska landförbindelsehypoteserna. Ymer. Stockholm 1919.

- HOFSTEN, N. VON: Skapelsetro och uralstringshypoteser före Darwin. Promotionsskrift. Upsala 1928.
- HULTKRANTZ, J. W.: Über die Zunahme der Körpergrösse in Schweden. Nova Acta Reg. Soc. Scient. Ups., Ser. IV. Upsala 1927.
- : Om den tilltagande kroppslängden i Sverige. Ymer. Stockholm 1928.
- HÖGBOM, A. G.: Zur Mechanik der Spaltenverwerfungen. Bull. Geol. Inst. Vol. XIII. Upsala 1916.
- : Geologins utveckling under 19:de Århundradet. Norstedt & Söner. Stockholm 1921.
- HÖRBIGER, F. H.: Glazialkosmogonie. Leipzig 1925.
- IHERING, H. VON: Die Geschichte des Atlantischen Ozeans. Jena 1927.
- JÆGER, FR.: Origin of submarine Canyons. Journ. Geomorphology. New York. April 1938.
- JENKS, A. E.: Pleistocen man in Minnesota. Univ. Press. Minneapolis 1936.
- JESSEN, O.: Tartessos-Atlantis. Zeitschr. Ges. f. Erdkunde. Berlin 1925.
- JONES, OWEN TH.: Explorations in Ocean Basins. Quarterly Journ. Geol. Soc. Nr 370. London 1937.
- KADNER, S.: Urheimat und Weg des Kulturmenschen. Jena 1931.
- KARST, A. F.: Atlantis und das Volk der Atlanten (zur 400-Jahrsfeier von Amerikas Entdeckung). Leipzig 1893.
- KOSSINNA, G.: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Würzburg 1914.
- LINDSKOG, CL.: Platos Skrifter i Svensk Tolkning. Gebers Förlag. Stockholm 1920—1926.
- LIPS, JULIUS: The Savage Hits Back (with 200 Pictures of native Art). London 1937.
- LOVÉN, SV.: Skandinaviska hafsmolluskernas geografiska utbredning. Öfversigt Kungl. Vet. Akad:s Handl. Stockholm 1846.
- LUDENDORFF, H.: Die astronomische Inschrift aus dem Tempel des Kreuzes in Palenque. Preuss. Akad. d. Wissensch. Sitzungsberichte XVII. Berlin 1935
- LUNDBORG, H. (and others): The racial characters of the Swedish Nation. Upsala 1926.
- MAC CURDY G.: Early man, by many contributors from International Symposion. Academy Natur. Science. Philadelphia 1937.
- MOREUX, TH.: L'Atlantide, a-t-elle existé? Paris 1924.
- MUCH, M.: Die Heimat der Indogermanen. Berlin 1902.
- NATHORST, A. G.: Polarforskningen bidrag till forntidens växtgeografi. (In Nordenskiölds Studier och Forskningar. . . etc.) Stockholm 1883.
- NELSON, N. C.: The antiquity of man in the light of archaeology. Smiths. Inst. Annual Report 1935. Washington 1936.
- NILSSON, SVEN: Skandinavien Fauna. I. Däggdjuren. Lund 1847.
- NISSEN, H.: Origin of the Moon. Minneapolis 1934.
- NORDÉN, A.: Östergötlands Bronsålder, En monografi. Linköping 1925.
- NORDENSKIÖLD, A. E.: Siehe Nathorst.
- NORDENSKIÖLD, ERIK: Biologins historia. Helsingfors 1920—1924.
- NORDENSKJÖLD, N. O.: Geografisk Forskning och geografiska Upptäckter i 19:de Århundradet. Norstedt & Söner. Stockholm 1911.
- NORDSTRÖM, JOH.: De yverbornes ö. Bidrag till Atlanticans Förhistoria. Uppl. Fornmin. Fören:s Tidskrift XLIV, Bilaga. Upsala 1930.
- NYSTRÖM, ANT.: Über die Formenveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. Archiv für Anthropologie XXVII, 1901.

- PERRY, W. J.: The growth of civilisation. Pelikan Books Series, 3rd Edit. London 1937.
- PLATO: Thimaeus und Kritias, die zwei Dialogen welche den Atlantisbericht enthalten (siehe Lindskog). Mehr oder minder ausführliche Wiedergaben dieses Berichts kommen bei vielen der hier angeführten Verfasser vor, z. B. Bessmertny, Dévigne, Grönvall, Gyldén, Moreux, Zschaetzsch.
- PODOLYN, JOH.: Fynd av carthagiska mynt på Azorerna Göteborgs Vet. & Vitterh:s Samhälles Handlingar. Göteborg 1778.
- PRATJE: Sedimente des äquatorialen Atlantischen Ozeans. Peterm. Mitt. Gotha 1936.
- REID, CLEMENT: Submerged Forests. University Press. Cambridge 1913.
- RETZIUS, A.: Fördelningen av huvudskålsformerna. Naturforsk. Mötet. Christiania 1856.
- RICKARD, T. A.: The Copper Eskimes. Man, Nov. 1938, London.
- ROUTLEDGE, S. Mrs.: The mystery of Easter Island. London 1920.
- RUDBECK, OL.: Atland eller Manhem (Neue Auflage auf Schwedisch unter Herausgabe). Första delen. Upsala 1937.
- RUDBERG, G.: Atlantis och Syrakusai. Eranos XVII. Göteborg 1917.
- SARS, M.: Bemerkninger over det Adriatiske Havs och Nordhavets Fauna. Nyt Magaz. f. Naturvidensk. Christiania 1853.
- SCHOTT, WOLFGANG: Sedimentgeschwindigkeit der Tiefseesedimente und Stratiographie rezenter Sedimente. Geol. Rundschau, H. 3—5, 1938, Stuttgart.
- SCHRADER, O.: Die Indogermanen. Leipzig 1911.
- SCHWANTES, G.: Deutschlands Urgeschichte. Leipzig 1911.
- SCOTT-ELLIOT, W.: The story of Atlantis. London 1925.
- SHEPARD, FR. & BEARD, CH. N.: Submarine Canyons. Geogr. Review. July 1938.
- SKOTTSBERG, C.: The natural history of Juan Fernandez and Easter Island. Upsala 1930.
- : Den engelska expeditionen till Påskön 1913—1916. Ymer. Stockholm 1921.
- SPENCE, LEWIS: The Problem of Atlantis. London 1924.
- : The History of Atlantis. London 1924.
- STAHLHEIM, TH.: Sagogudarnas land. 5 delar. Uddevalla 1918—.
- STEENSTRUP, J.: Undersøgelser av Skovmosserne. . . etc. Kongl. Danske Vidensk. Selskabs Avhandl. 1842.
- Suess, EDW.: Antlitz der Erde. Wien 1883—1889.
- SUND, C.: Det sunkne Kontinent Atlantis. København 1919.
- SVEDELIUS, N. E.: Discontinuous geographic distribution of some tropical and subtropical marine algæ. Arkiv f. Bot. Kungl. Vet. Ak. Stockholm 1924.
- SVENSEN, E.: Atlantis. In »Ord och Bild». Stockholm 1895.
- : Atlantis. In »Jorden och Människan». Stockholm 1913.
- : Atlantis. In Göteborgs Handels- o. Sjöfartstidn.  $\frac{4}{3}$  1916.
- TERMIER, P.: L'Atlantide. Bull. Inst. Océanogr. Monaco 1913.
- : Dieselbe Schrift in Englisch. Smiths. Report 1915. Washington 1916.
- : Les Océans à travers les âges. Bull. Inst. Océanogr. Monaco 1920.
- TOIT, A. DU: Our wandering continents. Johannesburg 1937.
- UNGER, F.: Die versunkene Insel Atlantis. Wien 1860.
- WEGENER, ALFR.: Die Entstehung der Kontinente und Ozeane. Braunschweig 1915. (In mehreren Auflagen und zu fremden Sprachen übersetzt.)

- WENCKER, FR.: Atlantis, der Roman einer untergegangenen Welt. Leipzig 1925.
- WIKÉN, E.: Die Kunde der Hellenen von . . . der Apenninenhalbinsel bis 300 v. Chr. Inauguraldissertation. Lund 1937.
- WILKE, G.: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. Mannusbibliothek Nr 7. Würzburg 1912.
- WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, U. VON: Platon. 2 Bde., 2te Aufl. Berlin 1920.
- WIRTH, H.: Der Aufgang der Menschheit. Jena 1929.
- : Die heilige Urschrift der Menschheit. Leipzig 1931.
- WOERMANN, K.: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Leipzig u. Wien 1915.
- ZSCHAETZSCH, K. G.: Atlantis, Urheimat der Arier. Berlin 1922.

*Gedruckt* <sup>21/12</sup> 1938.

---